

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker

Monatlich 1 Nummer

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

Preis halbj. 8,— RM

Anzeigen 0,20 RM die 5mal gesp. mm-Zeile

Beilagen nach Vereinbarung

Nr. 5

1932

31. Jahrgang

Zur Geschichte des Meßbuches:

Baumstark, Missale Romanum
Ferrerres, Historia del Misal Romano
Alfonso, L'Euchologia romana antica
Schneider, L'ancienne Messe cistercienne
(Dausend).

Pelzer, Codices Vaticani latini. II, 1 (Käppeli).

Preisendanz, Papyri graecae magicae. II
(Jüthner).

Noth, Das System der zwölf Stämme Israels
(Dürr).

Harnack, Studien zur Geschichte des N. T.s
und der alten Kirche. I (Vogels).

Vielliard, Les origines du Titre de S. Mar-
tin aux Monts (Kalsbach).

Boeckl, Die sieben Gaben des Heil. Geistes
in ihrer Bedeutung für die Mystik (Kaup).

Schilling, Das Schulwesen der Jesuiten in
Japan (1551—1614) (Väth).

Weiler, Die kirchliche Reform im Erzbis-
tum Köln (1583—1615) (Schmidlin).

Otto, Das Gefühl des Überweltlichen (Strucker).

Ders., Sünde und Unschuld (Strucker).

Breton, La Trinité (Schmaus).

Klug, Willensfreiheit und Persönlichkeit
(Kiessler).

Steffes, Die Abrüstung (Noppel).

Kleinschmidt, Die heilige Anna (Hölker).

Kleinere Mitteilungen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur Geschichte des Meßbuches

Schon manche Einzeluntersuchung und zusammenfassende Arbeit über das Meßbuch, insbesondere über das Missale Romanum sind im Laufe der Jahre erschienen. Man sollte meinen, seine Geschichte sei wenigstens in großen Zügen sicher und klar. Das ist nicht der Fall. Selbst in wichtigen Abschnitten ist sie noch im Dunkel gehüllt und mit manchen Irrtümern überdeckt. Darum müssen wir jede Arbeit, die die Geschichte des Missales irgendwie fördert, von Herzen begrüßen.

An erster Stelle ist hier das Buch Baumstarks¹ zu nennen. Dieser gelehrte Kenner der Liturgiegeschichte und seiner Bücher, nicht zuletzt der römischen Liturgie und seines Meßbuches, faßt in seinem Buche über das römische Meßbuch nicht bloß seine bisherigen Studien zusammen, sondern gibt auch neue Gesichtspunkte und neue Ergebnisse. Es ist keine abschließende Darstellung der Geschichte des Meßbuches, will es gar nicht sein, und doch finden wir wohl nirgendwo die Probleme so scharf herausgestellt und ihre Lösung angebahnt und die ältere Zeit, die Vorgeschichte, um mit dem Verf. zu sprechen, so gründlich und fein behandelt wie gerade in diesem Buche. In diesem Teil liegt der Hauptwert der Veröffentlichung. Der Verf. bietet hier in veränderter Form und teilweise mit neuem Material, was schon 1927 in seiner Veröffentlichung: Die älteste erreichbare Gestalt des Liber Sacramentorum anni circuli der römischen Kirche (Cod. Pad. D 47 fol. 11 R—100 R) Liturgiegeschichtliche Quellen H. 11/12, 1—199* geboten wurde, aber leider nicht jene Beachtung gefunden hat, die es verdient hätte. Das Buch ist nicht ausschließlich für „Fachkreise“ bestimmt. Es ist daher durch polemische Auseinandersetzungen mit den Gegnern seiner Meinung nicht beschwert. Gewidmet ist es der hochwürdigen theologischen Fakultät der Universität Bonn aus Dank für die ehrenhalber verliehene theologische Doktorwürde.

Der 1. Abschnitt: Canon und Karfreitagsgebet (S. 7—22) geht aus von der berühmten Stelle in der ersten Apologie Justins

¹ Baumstark, Anton, Dr. D. h. c., Universitätsprofessor in Bonn, Nijmegen und Utrecht, **Missale Romanum**. Seine Entwicklung, ihre wichtigsten Urkunden und Probleme. Eindhoven-Nijmegen, Wilhelm van Eupen, o. J. [1930] (238 S. 8°). Fl. 2,80.

des Märtyrers. Sie zeigt, daß damals wohl der Aufbau der Eucharistiefeier festlag, nicht aber ihr Wortlaut. Es ist hier der Canon gemeint. Feste Formen erhielt er nach Hippolytus etwa 220 in griechischer Sprache. Lateinisch ist er erst um 375 zu fassen. Doch ist diese Form älter und geht höchstwahrscheinlich auf eine griechische Vorlage zurück. Hier behandelt B. auch kurz das Fürbittengebet, das noch in den orationes sollemnes am Karfreitag und als kleiner Rest im Oremus der Opferung fortlebt. Auch das Karfreitagsgebet möchte B. als aus einer griechischen Vorlage geflossen ansehen. Die wechselnden Stücke der römischen Liturgie, wie den Psalmengesang, die Schriftlesung und die verschiedenen Oraciones, behandelt B. im II. Abschnitt (S. 23—36), den er Schriftlesung und Psalmengesang, das Sacramentarium Leonianum überschreibt. Nach ihm sollen Graduale, Alleluja und Tractus die ältesten Gesangstücke sein, älter als Introitus, Offertorium und Communio. Sie wurden ähnlich wie die Lesungen bei jeder Meßfeier dort fortgesetzt, wo sie bei der vorausgegangenen aufgehört hatten. Indes ist der Beweis für diese Behauptung nicht erbracht. Es bedarf da neuen und anderen Materials, um zu befriedigen. Die Lesungen wurden zunächst für die hohen Feiertage festgelegt. Erst später verdichteten sie sich allgemein. Ob Gregor der Große hier wirklich jene Rolle gespielt hat, die B. ihm zuschreibt, dürfte vorläufig noch zweifelhaft sein. Die Eigenart des Sacramentarium Leonianum, das B. für seine Ansicht anführt, daß im 5. und 6. Jahrhundert noch die Freiheit bestanden habe, je nach den obwaltenden Bedürfnissen Gebete zu improvisieren, ist noch nicht sichergestellt. Es läßt sich somit für diese These aus den dort vorkommenden Gebeten nichts sicheres schließen. Kapitel 3 („Die ältere ‚Gelasianische‘ Tradition“ S. 37—49) bietet die Ansicht B.s, daß wir ein Sacramentarium Gelasianum als auf diesen Papst zurückgehend nicht besitzen. Das Zeugnis des Ergänzers des Gennadius kann nicht für die Urheberschaft des Papstes Gelasius I angeführt werden. Vielmehr scheint das Sacramentarium Gregorianum als das erste offiziell redigierte römische Meßbuch. Das Gelasianum soll auf anderem, wahrscheinlich gallischem Boden entstanden sein. Hier ist also die Heimat des uns im Cod. Reg. 316 erhaltenen Sacramentarium zu suchen. Kapitel 4 verfolgt: Die stadtrömische Entwicklung des 7. Jahrhunderts (S. 50—73), und zwar an Hand der Nachrichten des Liber pontificalis (S. 51—55), der Evangelienbücher (S. 55—60), des Meßgesangbuches (S. 60—67), des Sakramentars (S. 60—73). Was die Evangelienbücher betrifft, muß hier die Forschung von neuem einsetzen und bessere und sichere Ergebnisse zu erlangen suchen. Für Meßgesangbücher schält B. eine doppelte Überlieferung heraus, deren eine das Antiphonar von Monza, deren andere die sechs weiteren darstellen. Sie alle gehen auf das von Gregor I besorgte Antiphonar zurück. Für das Sakramentar ist ihm der Cod. Pad. 47 der Hauptzeuge. Ihn bespricht B. nur. Daß diese

Hs schließlich auf eine Redaktion des Jahres 595 zurückgeht, hält B. für wenigstens höchstwahrscheinlich, nicht für absolut sicher. Kapitel 5: Angelsächsische und rätischpannonische Überlieferung (S. 74—85) antwortet auf die Frage: „Auf welchem Wege haben sich die unschätzbaren Urkunden gerettet, aus denen die Entwicklung der stadtrömischen Meßliturgie des 7. Jahrhunderts zu uns spricht?“: auf dem Wege über England. England außer dem rätisch-pannonischen Südosten war das Land, das im 7. Jahrhundert mit Rom in unmittelbarer Beziehung stand. Somit muß England nach B. für das fränkische Reichsgebiet die Brücke mit Rom für das Sakramentar bieten. Die Darlegungen sind bestechend. Doch befriedigen sie nicht ganz. Denn das Beweismaterial ist dürftig. Die Behauptung an sich kaum wahrscheinlich. Auch hier kann erst neues Material größere Klarheit verschaffen. „Die ‚Gelasianische‘ Tradition des 8. Jahrhunderts“ versucht das 6. Kapitel (S. 86—102) in der Weise zu zeichnen, daß sie einen Mischtypus darstellt, der nicht einheitlich ist. Er wird in seinen verschiedenen Vertretern von einer gelasianischen Quelle gespeist, die von Clermont nach Wessex gekommen sein soll. Gegen die Ansicht B.s hat M. Andrieu in seinem Artikel *Les Messes des Jours de Carême et les anciens sacramentaires* in *Revue des sciences religieuses* 9 (1929) 343—375 gewichtige Argumente vorgebracht. Doch übersehen kann man auch nach diesen Ausführungen A.s die Hypothese B.s nicht. Mir scheint B. die Entwicklung zu einfach und zu einheitlich aufzufassen. Es scheint mir, daß hier doch eine starke Um- und Überlagerung stattgefunden hat, die je nach den Gebieten verschieden und selbst im gleichen Gebiet, demselben Stift und Kloster nicht immer gleichmäßig gewesen ist. Die Überlieferung und Entwicklung des römischen Sakramentars während des Zeitalters Karl des Großen versucht B. im 7. Kapitel: Die Epoche Karls d. Gr. (S. 103—118) zu zeichnen. Auch hier gibt es wieder viele „Es scheint“, und der aufgestellten Hypothese läßt sich nicht selten eine andere entgegenstellen. Das Hadrianum Karls d. Gr., das wir kennen, scheint weder ein reines Gregorianum noch ein ganz vervollständigtes römisches Meßbuch gewesen zu sein. Es gibt also doch nicht die ganze Entwicklung des 7. und 8. Jahrhunderts. Die folgende für die Entwicklung und Überlieferung des Sakramentars bedeutsame Epoche sieht B. in der Ottonen- und Salierzeit. Er glaubt für diesen Zeitabschnitt feststellen zu können: „Auch in der ihm von Alkuin gegebenen Gestalt ist das fränkisch-römische Reichssakramentar nicht der eigentliche Ahne des Tridentinischen Missale Romanum geworden. Daß diese Rolle vielmehr dem „Gelasianum“ des 8. Jahrhunderts „überhaupt und gerade deshalb zufiel, weil es im Deutschland der Ottonen und Salier seine stärkste Nachwirkung gehabt hat, ist die große geschichtliche Tatsache, die sich nicht besser als unter der Voraussetzung seines Zusammenhangs mit der Bonifatianischen Festlandsmision erklären läßt“ (S. 119). Das wird des näheren behandelt im 8. Kapitel: Um die deutsche Überlieferung der Ottonen- und Salierzeit (S. 119—131). Doch gibt B. (S. 129) selber zu: „Einzelbeobachtungen . . . werden immer wieder nach den verschiedenen Richtungen bestätigen, wie sehr ein letztes Wort bei der endgültigen Gestaltung des im Römischen Missale zusammengefloßenen Materials nicht von Rom selbst, sondern von einem außerrömischen Einfluß gesprochen worden ist, der nach der geschichtlichen Gesamtlage nur derjenige der neuen abendländischen Kaisermacht und ihres deutschen Heimatbodens gewesen sein kann . . . Eine glatte Ersetzung des Einheimischen durch das Deutsche ist dabei natürlich in Rom nicht möglich gewesen. So geht beispielsweise textlich das heutige Missale immerhin, soweit dort entsprechende Texte vorhanden waren, wesentlich mit dem Sakramentar Hadrians I zusammen.“ Damit sind wir in die Zeit gekommen, da wir uns dem Vollmissale nähern. Den Weg zu ihm deckt B. richtig auf. Der Hauptfaktor ist die private Zelebration gewesen, die in den Klöstern Platz greift. Dazu kommt die Gewohnheit des Zelebranten, die Gesangs- und Lesestücke mitzuv verrichten. Auch in diesem (dem 9.) Kapitel: Der Weg zum Vollmissale (S. 132—143) glaubt B. dem Norden wieder besonderen Einfluß zuerkennen zu müssen. Die weitere Entwicklung

bietet Kapitel 10: Missale Curiae und die Tridentinische Reform (S. 144—156). Der Minderbrüderorden ist hier ausschlaggebend gewesen. Trotz der Reformen eines Clemens VIII, Urban VIII, Leo XIII, Pius X, Pius XI besitzen wir heute noch im wesentlichen das römische Meßbuch, das die Söhne des h. Franziskus im Auftrag der Kirche geformt haben. Gerade hier macht sich bemerkbar: die Kirche schenkte dem Franziskanerorden ein reiches Geschenk und erhielt ein noch reicheres Geschenk vom Orden zurück. Auch dieses Kapitel ist ergänzungsbedürftig. Bis 1500 sind nicht, wie B. (S. 149) anzunehmen scheint, alle „Druckausgaben des Missale Romanum außerhalb Roms erschienen“, sondern wir haben bis 1500 acht römische Ausgaben. Bis zur Reform im Jahre 1570 besitzen wir dann nicht, wie die Darlegungen B.s nahelegen geeignet sind, nur 15, sondern 320 verschiedene Ausgaben des römischen Meßbuchs. Besonders wertvoll macht B.s Buch die mühevoll kalendermäßig geordnete Übersicht über die Entwicklung der unbeweglichen Feste des Kirchenjahres vom 6.—16. Jahrhundert, die entsprechend dem bürgerlichen Jahr mit dem ersten Januar anfängt.

Wie die Arbeiten B.s alle, so ist auch diese wieder überaus reich an Anregungen.

Ganz anderer Art ist das Werk von Ferreres², auf das Baumstark S. 5 f. und Anm. 8 S. 158 noch hinweisen konnte.

Zunächst gibt F. in einem „Einleitung“ überschriebenen Teil (S. XVII—CXXIV) in zwei Abschnitten die Quellen an, deren er sich bedient hat, und zwar bietet der erste Abschnitt (S. XVIII—CXIX) handschriftliche Sakramentarien, Breviere und handschriftliche und gedruckte Meßbücher spanischer Bibliotheken. Es sind herangezogen Barcelona mit 9 Hss aus vier verschiedenen Bibliotheken und Archiven, unter ihnen nur ein Sakramentar (S. XIX), Gerona mit 10 Hss aus drei Bibliotheken, Tarragona mit 8 Hss aus einer, und zwar der Provinzial-Bibliothek, Tortosa mit 11 Hss aus einer Bibliothek, darunter ein nicht reines gregorianisches Sakramentar aus dem 12. Jahrh. (S. LX ff.), ein reines Sakramentar ohne genaue Charakterisierung aus dem Anfang des 12. Jahrh. (S. LXV), ein anderes aus dem Ende des 12. Jahrh. (S. LXVIII), ein reines Gregorianum aus dem 12. Jahrh. (S. LXXI), ein reines Sakramentar aus dem 13. Jahrh. (S. LXXII), Valencia mit 12 Hss aus dem Kapitulararchiv, Vich mit 10 Hss, die mit einer Ausnahme der Kathedrale gehören, darunter vier Sakramentare aus verschiedenen Zeiten (S. XCIII—CII, CX). Schließlich wird noch ein Missale von Huesca, gedruckt 1505, Eigentum der bischöflichen Kurie von Barbastro, (S. CVI—CXIX) beschrieben. Im zweiten Abschnitt macht er uns mit den anderen gedruckten liturgischen Hilfsmitteln bekannt, deren er sich bedient hat (S. CXIX—CXXIV).

Die Untersuchung selber gliedert sich in sechs Teile (S. 1—414). Der erste mit sechs Kapiteln behandelt: Die Sakramentarien und die Vorläufer des römischen Meßbuchs (S. 1—52). Zunächst wird das Wort Messe erklärt (S. 1—5), dann die Bezeichnung Meßbuch erörtert, auch seine Entstehung (S. 5—8), Kapitel 3 bespricht die verschiedenen Sakramentarien (S. 8—29), Kapitel 4 den Übergang vom Sakramentar zum Vollmissale (S. 30—45). Kapitel 5 Beobachtungen über die mozarabischen Sakramentarien (S. 45—47), Kapitel 6 endlich das Vollmissale (S. 48—52). — Das Neue, das F. hier bietet, besteht nur darin, daß er die spanischen Hss an der jeweiligen Stelle einfügt. Irgendwelche Zweifel über die bisherigen Anschauungen sind ihm nicht gekommen. Die Veröffentlichungen von Mohlberg, Lietzmann, Dausend scheinen ihm entgangen zu sein. Gerade auf dem Gebiete der Vorgeschichte des Meßbuchs ist noch so vieles zu leisten. Wir müssen aber F. doch Dank wissen, daß er aus den spanischen Hss besonders in der Einleitung so manches mitgeteilt hat, was wir

² Ferreres, P. Juan B., S. J., **Historia del Misal Romano**. Su origen, el Misal plenario el Misal de curia, su variadisimo desarrollo en la edad media, su unidad desde san Pio V, su brillante coronación con la fiesta de Christo Rey. Barcelona, Eugenio Subirana, 1929 (CXXIV 425 S. 89).

bisher nicht kannten, und dadurch angeregt hat zu neuer eindringlicher Untersuchung und nutzbringender Verwertung der spanischen Hss. Mitteilungen aus den spanischen Hss finden sich auch in den übrigen Teilen des Werkes. — Der zweite Teil, der das Ordinarium untersucht, ist der umfangreichste (S. 53—218) und behandelt seinen Stoff in drei Kapiteln, im ersten: Was der eigentlichen Meßfeier vorausgeht, was sie voraussetzt, wie die Vorbereitung, die Gewänder, die liturgischen Farben, die liturgische Sprache und die Zeit der Meßfeier (S. 53—61), im 2. Kapitel: Die Katechumenenmesse (S. 62—116), im 3. Kapitel die Messe der Gläubigen (S. 116—218); ihm ist auch der Abschnitt beigefügt über die Danksagung am Schluß der h. Messe (S. 215 f.) und über jene Päpste, die irgend etwas am Ordinarium Missae geändert oder ihm hinzugefügt haben (S. 216 ff.). Es ist in erster Linie genommen aus Ms n. 34 aus Tortosa (vgl. LXIII). Auch hier begegnen uns wieder viele Textbelege aus den spanischen Hss. — Der dritte Teil behandelt in acht Kapiteln: Das Proprium de tempore (S. 219—299), und zwar 1. Die Sonntage nach der jetzigen Ordnung (S. 219 ff.), 2. Die frühere Folge der Sonntage (S. 221—224), 3. Weihnachtswigil, Weihnachtsfest, und Epiphanie (S. 225—235), 4. Die Beschneidung des Herrn und der Sonntag nach der Beschneidung (S. 235—238), 5. Die Fastenzeit (S. 239—259), 6. Die drei letzten Tage der Karwoche (S. 260—292), 7. Ostern und einige mit ihm verbundene Feste (S. 292—298); hier ist auch ein Abschnitt über die Stationen in Rom beigefügt, 8. Pfingsten (298 f.). Für diesen Abschnitt sei besonders auf die mitgeteilten Texte in spanischer Sprache hingewiesen. — Der vierte Teil ist dem Proprium de sanctis, dem sanctorale (S. 300—349), gewidmet und zwar 1. den ursprünglich-römischen Heiligen und den der spanischen Meßbücher (S. 300), 2. einer Untersuchung über den allgemeinen Charakter des Proprium de sanctis seit dem 12. Jahrhundert, 3. dem Kampf der Heiligenfeste mit den Festen per annum (S. 301—304), 4. der Messe zu Ehren der Dreifaltigkeit (S. 304—310), 5. der Messe de passione imaginis, zu Ehren eines Christusbildes, das in Beirut mißhandelt und verunehrt sein soll (S. 310—312), 6. der Messe von der Empfängnis der heiligsten Jungfrau (S. 312—323), 7. der Messe zu Ehren Karls des Großen (S. 323 f.), — hier hätte O. Gatzweiler O. F. M., Die liturgischen Hss des Aachener Münsterstiftes, Münster 1926, S. 213, herangezogen werden sollen —, 8. der Messe zu Ehren des h. Timotheus (S. 325 f.), 9. den Messen zu Ehren des h. Josef (S. 326 f.), 10. den Messen am Geburtstag des h. Johannes des Täufers (S. 327 f.), 11. der Messe zu Ehren der schmerzhaften Mutter (S. 328 f.), 12. das Fest der Verklärung des Herrn (S. 329—349), alles mit reichen spanischen Eigentümlichkeiten. — Der fünfte Teil (S. 350—378) mit seinen vier Kapiteln: 1. Die Votivmessen (S. 350—357), 2. Die Totenmessen (S. 357—365), 3. Die Messen, die Aberglauben offenbaren (S. 365—378), 4. Die trockene Messe führt ein in das Commune sanctorum und die Votivmessen mitsamt den in Spanien vorkommenden Sonderheiten. — Der sechste Teil mit Darstellung der Reform unter Pius V (1. Kap. S. 380—382) — wobei nicht berücksichtigt ist, inwieweit auf die Grundsätze des Franziskaners Haymo vom Faversham zurückgegangen worden ist — und der Einführung des Christkönigsfestes durch Papst Pius XI (2. Kap. S. 383—413) mit reichem Stoff aus den spanischen Hss schließt die fleißige und beachtenswerte Darstellung. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis (S. 415—425) erleichtert den Gebrauch des empfehlenswerten Buches und erhöht seinen praktischen Wert.

Eine schöne Ergänzung zu den beiden besprochenen Werken ist die Schrift des Benediktiners P. Alfonso über die alten Gebete der alten römischen Liturgie, nach ihrer stilistischen und geschichtlichen Seite, der er den Titel *L'Euchologia Romana antica. Lineamenti stilistici e storici* gegeben hat³, weil ihm keiner für diese Gebetsstudien treffender schien.

³ Alfonso, D. P., *L'Euchologia Romana antica*. Monografie liturgiche. Subiaco, Tipografia dei Monasteri, 1931 (154 S. 8°). L 15.

Der Stoff ist auf 9 Kapitel verteilt: I. *Il liber Sacramentorum*, mit vier Abschnitten (S. 13—25). Alfonso nimmt hier die gewöhnliche Meinung von den drei römischen Sakramentarien an und hebt aus diesen Büchern die verschiedenen Formen und Arten des liturgischen Gebetes heraus. 2. Kap.: *Formole analitiche semplici*, mit 5 Abschnitten (S. 25—43), die alle Gebetsarten umfassen, die in einfacher Form den Hauptgedanken auseinanderziehen, analysieren. Es ist das die *Oratio ad catechumenum faciendum* (S. 25 ff.), 2. *La confirmazione* (S. 29—34). 3. *La reconciliazione dei penitenti* (S. 35 ff.). 4. *La benedizione dopo gli esorcismi* (S. 38 f.). 5. *La benedizione dell'olio esorcizzato, e la benedizione dell'acqua* (S. 40—43). Das 3. Kapitel: *Formole analitiche solenni* (S. 44—69) beschäftigt sich in 9 Abschnitten mit der Bischofsweihe (S. 43—48), mit der Priesterweihe (S. 48 f.), der Weihe der Diakonen (S. 50 ff.), dem Brautsegen (S. 52—56), der Jungfrauenweihe (S. 56—61), dem Exorzismus des Taufwassers (S. 61—64), der Weihe des Chrysmas (S. 64 ff.), der Wiederaufnahme der Büsser (S. 66 f.) und der Kirchweihe (S. 68 f.). Das 4. Kapitel bietet die *Formole sintetiche* (S. 70—77), d. h. jene Formeln, die ganz kurz und klar den Gedanken geben. Es werden hier besprochen die *orationes sollemnes* am Karfreitag und die verschiedenen Meßgebete: Kollekte, Sekret oder *Super Oblata* und die Postkommunion oder *ad complendum*. Kapitel 5: *La benedizione del fonte e le piccole benedizioni alla fine del canone* (S. 78—89) macht bekannt mit der Taufwasserweihe, der Segnung von Trauben und Bohnen, von Milch und Honig, von Salz und Krankenöl. Dem eucharistischen Gebet gilt das 6. Kapitel: *La prece eucharistica* (S. 90—99). Er stellt zunächst das Schema auf, untersucht dann die Präfation, das *Te igitur*, und das *Unde et memores*. Seine Entwicklung behandelt das 7. Kap.: *Evoluzione della prece eucharistica* (S. 100—119). Hier ist vor allem Abschnitt 1: Das Problem der Herkunft und 4: Die Redaktion des Gebetes zu beachten. Das 8. Kapitel sucht das allmähliche Werden der anderen vom eucharistischen Gebet verschiedenen Gebete (*Evoluzione delle altre preci* S. 120—126) und zwar der feierlichen Form, der einfachen Formen und die ursprüngliche Stilisierung herauszustellen. Schließlich bemüht sich das 9. Kapitel, die Einführung der Kollekte darzulegen (*L'introduzione delle Collette* S. 127—149). Hier spricht der Verf. von den *Orationes sollemnes*, den Gebeten der Messe im allgemeinen, von der ersten Oration, der *oratio super oblata*, die nicht secreta gewesen ist, dem Pater noster, der Kollekte vor den feierlichen Gebeten und der Kollekte bei der Kirchweihe.

Ein gewaltiges Feld von Problemen läßt hier der Verf. vor uns entstehen und sucht uns sicher hindurchzuführen. Daß es ihm nicht immer hinlänglich gelungen ist, darf ihm niemand verübeln. Haben wir es doch mit Fragen zu tun, die eine absolute Lösung oft nicht gestatten, bei denen wir mit Vermutungen und größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit zufrieden sein müssen. Besonders hingewiesen sei auf die Ausführungen über das eucharistische Gebet mit der Meinung über die Stellung der Diptychen und die Epiklese. Alfonso glaubt auf Grund der Überlieferung bei Hippolytus die ursprüngliche Fassung herstellen und der Epiklese ihren Platz zuweisen zu können (S. 12 f.). Er gibt zu, daß der römischen Liturgie das Pater noster ursprünglich unbekannt war und von Gregor I seine jetzige Stelle erhalten hat, wo es zugleich zum Kommunion- und Konsekrationsteil gehört (S. 142). Für Rom stellt er hier den Grundsatz auf: „*Il processo di evoluzione del rito è andato sempre crescendo, non diminuendo*“ (S. 148). Schade, daß der Verf. Ausführungen Baumstarks über die Geschichte der Sakramentarien in dem von Baumstark und Mohlberg in seiner ursprünglichen Gestalt herausgegebenen Paduaner Sakramentarium nicht mehr benutzt und ausgewertet, überhaupt nicht den ganzen Fragekomplex der liturgischen Gebete im Abendland

herangezogen hat. Hätter er es getan, die fleißige und verdienstvolle Arbeit Dom Alfonsos wäre noch bedeutsamer.

In ein Sondergebiet führt uns das Buch von P. Fulgence Schneider⁴. Es macht bekannt mit dem alten Ritus der Zisterziensermesse, der bis 1618 im ganzen Orden üblich war, von da an nur noch in einigen Gegenden, vor allem in Spanien bis 1835 fortlebte, aber selbst in der Gegenwart in einigen Stücken in spanischen Klöstern der Zisterzienserrinnen noch festgehalten wird.

Damit die Ausführungen eine feste und sichere Grundlage bekommen, behandelt Schneider zunächst das alte Zisterzienser Meßbuch (S. 1—102). Hier unterrichtet er über den Ursprung des Zisterzienserritus (S. 1—6), macht einige Bemerkungen über die hsl. Zisterziensermeßbücher (S. 6—17), führt die gedruckten Zisterziensermeßbücher auf (S. 17—25), gibt die Einteilung des alten Zisterziensermeßbuchs (S. 25—28), verbreitet sich über den liturgischen Text des Meßbuchs (S. 29—55), den biblischen Text in ihm (S. 56—60), und schließlich die Rubriken des alten Meßbuchs (S. 60—102). Im zweiten Teil werden wir dann bekanntgemacht mit den Zeremonien und Gebeten des alten Zisterzienserbuchs (S. 102—215), und zwar bespricht er im ersten Abschnitt mit 25 Kapiteln: Die Konventsmesse mit zwei Ministern (S. 105—215), im zweiten mit einem einzigen Kapitel: Die Konventsmesse mit nur einem Minister (S. 216—219) und im dritten mit sechs Kapiteln: Die Privatmesse nach den Rubriken im alten Zisterziensermeßbuch (S. 230—238). Ein Anhang bringt die Abschaffung der alten Zisterziensermesse (S. 239—259) und verbreitet sich 1. über die Einführung des römischen Ritus in die Meßfeier des Zisterzienserordens (S. 239—246), 2. über das Rituale (S. 247—259), das jenes von 1689 ist. Ein Schluß faßt die Ergebnisse des Anhangs zusammen und spricht die Hoffnung aus, daß der alte Zisterzienserritus dem Orden zurückgegeben wird. Ein systematisches Verzeichnis erleichtert den Gebrauch der Untersuchung, die eine Reihe allgemein beachtenswerter Ergebnisse bietet. Es ist freilich nicht mehr als eine größere Einführung in die alte Meßliturgie des Zisterzienserordens und seiner handschriftlichen und gedruckten Meßbücher. Für die gedruckten Meßbücher hätte S. den *Catalogus Missalium Ritus latini* von W. H. Jacobus Weale, neu herausgegeben von H. Bohatta, London 1928, heranziehen sollen.

M. Gladbach.

Hugo Dausend O. F. M.

Pelzer, Augustus, *Bibliothecae Vaticanae Scriptor, Codices Vaticani Latini*. Tomus II, Pars Prior: Codices 679—1134. Romae, In Bibliotheca Vaticana, 1931 (XXXIV, 775 pp.).

Leider wurde die Vollendung dieses von den Forschern der Scholastik mit Sehnsucht erwarteten Katalogs durch den unglückseligen Weltkrieg stark verspätet. S. 1—216 sind vor dem Kriege, 1911—1914, vollendet, S. 217—775 konnten erst nachher, in den Jahren 1922—1929, gedruckt werden. Daraus erklären sich die zahlreichen Addenda und Corrigenda, in denen der Verf. die neueren Forschungsergebnisse verwertet und nachgetragen hat.

Da diese Abteilung der *Codices Vaticani Latini* fast ausschließlich Werke der Scholastik enthält: theologische Summen, Kommentare zur Hl. Schrift, zu Aristoteles, zu den Sentenzen, zu Pseudo-Dionysius, *Quaestiones disputatae*, *Quodlibete* und *Sermones*, ist dieser Katalog eine der reichsten Fundgruben für die Forscher der scholastischen Literatur.

⁴ **Schneider**, P. Fulgence, O. C. R., *L'ancienne Messe cistercienne*, Tilbourg, Abbaye de N. O. de Koninghoeven, 1929 (264 S. 12°).

Dank seiner gründlichen paläographischen, literarhistorischen und philosophisch-theologischen Kenntnisse war P. wie selten einer geeignet, dieses Gebiet zu bearbeiten. Mit skrupelhafter Genauigkeit beschreibt er die einzelnen Hss, gibt Drucke an, wenn solche existieren, und verweist öfters auf andere Hss, die das gleiche Werk enthalten. Um die Beschreibung und Inhaltsangabe möglichst genau gestalten zu können, ist P. in gewissen Punkten von den für die Beschreibung der lateinischen Hss der Vatikanischen Bibliothek aufgestellten Leges abgewichen. Welch immense Arbeit in der Verifizierung der vielen in den Hss anonym dastehenden Werke in diesem Bande verborgen liegt, weiß der Verfasser wohl allein.

Wenn es bei anonymen Werken, besonders bei Quästionen, Quodlibeten und Sermones, nicht möglich war, den Verfasser festzustellen, gibt P. genau die Incipit der einzelnen Quästionen und Sermones an, um eine eventuelle spätere Verifizierung andern Forschern zu erleichtern. Wenn Hss Petien angegeben, werden diese sorgfältig verzeichnet.

Im Verlauf der Sichtung dieses kostbaren handschriftlichen Materials konnte P. auch bedeutungsvolle Funde und Forschungsergebnisse erzielen. So gelang es ihm, in Cod. Vat. lat. 722 den ungedruckten Ethikkommentar des h. Albert d. Gr. aufzufinden; die in Cod. Vat. lat. 812 dem h. Thomas von Aquin zugeschriebenen *Sermones Dominicales* identifizierte er als Werk des Franziskaners Guibert von Tournai.

Von den bisher erschienenen Katalogen der *Codices Vaticani Latini* gebührt zweifellos dem Bande von P. die Palme. Der verdiente Skriptor der Vatikanischen Bibliothek hat uns damit einen sicheren Führer zu den Hss der Scholastik dieser Bibliothek geschenkt. Es fehlen nur noch die kostbaren Indices, die P. als Schlüssel seines hervorragenden Werkes in absehbarer Zeit veröffentlichen wird.

Rom.

Thomas Käppeli O. P.

Preisendanz, Karl, *Papyri graecae magicae*. Die griechischen Zauberpapyri Bd. II, hrsg. und übersetzt unter Mitarbeit von Erich Diehl, Sam Eitrem, Adolf Jacoby, mit drei Lichtdrucktafeln. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1931 (XV, 216 S. gr. 8°). M. 18.

Trotz der Ungunst der Verhältnisse war es dem rührigen Herausgeber dank der Unterstützung der deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Entgegenkommen des Verlages möglich, in vergleichsweise kurzer Zeit mit dem vorliegenden zweiten Band das Korpus der Zaubertexte zum Abschluß zu bringen und damit für die Erforschung des antiken Aberglaubens einen reichhaltigen und bequemen Studienbehelf zu schaffen. Ein dritter Band wird Hymnen, Indices und Nachträge enthalten.

Zu den umfangreichen sechs Zauberbüchern des ersten Bandes kommen nunmehr noch 54 heidnische und 20 christliche Papyri, 5 Ostraka und 4 Holztafeln. Vollständigkeit war nur für die heidnischen Stücke angestrebt, auf eine systematische Anordnung nach bestimmten Gesichtspunkten mußte aus äußeren Gründen und mit Rücksicht auf den unaufhörlichen Zuwachs neuer Nummern verzichtet werden. Beim Aufsuchen ist man daher auf das Inhaltsverzeichnis und die Liste der heutigen Aufbewahrungsorte angewiesen, die sich aber nicht am Schluß (S. 220, wie in der Vorrede angegeben ist), sondern vorne auf S. X befindet. Die Benützung der ganzen Sammlung wird außerdem erleichtert durch Literaturnachweise, durch eine Anweisung

zur Benützung von Apparat und Texten und durch Erklärung der textkritischen Zeichen und der Abkürzungen, soweit sie nicht ohne weiteres verständlich sind. Bei dem nicht eigens angeführten „übergef.“ wird wohl auch mancher deutsche Benützer eine Weile nachdenken müssen, wenn er die Erklärung „eingefl(ickt)“ übersieht.

Daß die jetzige kritische Zeit äußerster Sparsamkeit erheischt, sieht man dem zweiten Band schon äußerlich an, da die deutsche Übersetzung jetzt in kleineren Typen gedruckt ist. Auch mußte der Apparat so knapp wie möglich gehalten werden, der bereits durchgeführte Plan, die erklärenden Beigaben reichlicher zu gestalten, mußte aufgegeben und die bereits ausführlicher als im ersten Band gehaltenen Fußnoten wieder gekürzt werden, um Raum zu sparen. Um so höher zu werten ist es, wenn trotz dieser zwingenden Not ein erstklassiges Hilfsmittel geschaffen wurde. Textgestaltung und sachliche Erklärung geben den jetzigen Stand der Forschung, die der Herausgeber selbst kräftig gefördert hat, die Übersetzung ist für den Fernstehenden ein verlässlicher Führer und dient ihm gewissermaßen wie ein fortlaufender Kommentar. Nur selten regt sich Widerspruch:

VII 151 (S. 6) ῥοδοδάφνην μετ' ἄλλης βορέας καὶ τριγῶν „netze Oleander mit Salzwasser, dann zerstoß und streu ihn“. Die auf dem Papyrus danebenstehende ähnliche Vorschrift rät, die beiden Partizipien nicht zu trennen. Offenbar soll durch Verrühren von Oleander in Salzwasser ein Saft bereitet werden, der dann ausgesprengt wird. Wie hier betreffen solche Aoristpartizipien auch sonst vorbereitende Handlungen, was in der Übersetzung nicht immer klar zum Ausdruck kommt. So in dem gleichen Papyrus 334 (S. 15) ἀγνέουσας ἡμέρας γ' ἡρόω nicht „hast du dich drei Tage lang rein gehalten, brauch's“, sondern „halte dich drei Tage rein und brauch's dann“. Oder XII 13 (S. 58) φυλακτήριον οἷσιν ἄρας δεξιᾷ χειρὶ καὶ ἀριστερᾷ χειρὶ νυκτός nicht „das Schutzmittel, das du an deine rechte und linke Hand bindest, trag des Nachts“, sondern „binde das Schutzmittel an . . . und trag es des Nachts“. Ein stärkeres Mißverständnis ist unterlaufen VII 390 (S. 18): Der δορυμένης, dem die Zauberformel doch im Stadion (also nicht etwa im Hippodrom) Sieg verleihen soll, ist nicht ein „Rennpferd“, sondern ein Läufer, und die μεγάλοι ὄνυχες nicht „Hornhufe“, sondern die Nägel der großen Zehen. VII 423 (S. 24) τῇ δεξιᾷ χειρὶ παρανεφεμένη nicht „seitwärts geöffnet“, sondern „halbgeöffnet“. Nebenbei: Ist die Einfügung von ἐστεμμένος unbedingt notwendig? 858 (S. 37) ἐφεστήξει „stehen muß“ nicht „treten muß“. 963 (S. 42) ἀκαταμάχητος „unbesiegbar“, nicht „unbekämpfbar“. 994 (S. 43) βορέων „regnet“, nicht „benetzt“. XII 128 (S. 66) Was heißt bei der Beschreibung einer Zauberfigur „an jeder Ferse sei ein Schwert ausgestreckt“, was übrigens eher der Konjektur Leemans' ἐκτεταμένον als dem überlieferten ἐκτεταγμένον entsprechen würde? XIII 646 (S. 117) ἔχε nicht „nimm“, sondern „halte bereit“; μέλλεις γράφειν statt „du schreibst“ genauer „du schreiben wirst“. Mit „eingeboren“ ist zwar ἔγγονος ὁ τοῦ ἁγίου ναοῦ (VII 517, S. 23), nicht aber θεὸς ὁ μονογενής (XV 15, S. 134) verständlich wiedergegeben. S. 138 fällt in der 9. Zeile der Zauberfigur der Druckfehler α statt β auf.

In der Vorrede des ersten Bandes S. XI ist als Abkürzung des Titels die lateinische Fassung PGM, im zweiten Band S. V die deutsche Fassung GZP gewählt. Bei der ohnedies großen Zahl solcher Abkürzungen sollte man sich auf eine der beiden einigen.

Innsbruck.

Julius Jüthner.

Noth, Martin, Das System der zwölf Stämme Israels.

[Beiträge z. Wiss. vom Alten und Neuen Testament, hrsg. von A. Alt u. G. Kittel. Vierte Folge, Heft 1.] Stuttgart, W. Kohlhammer, 1930 (174 S. 8°). M. 8,40.

Das interessante und schon mehrfach behandelte Problem „der zwölf Stämme Israels“, d. h. die Frage, was historisch hinter der Überlieferung von dem Zwölfstammesystem steht, welches der Ausgangspunkt dieser Überlieferung gewesen ist und welche tatsächlichen historischen Vorgänge das Werden dieses einzigartigen Volkes Israel begründeten, behandelt M. Noth in seinem neuen Buche.

Er geht von der Voraussetzung aus, daß die traditionelle Einteilung in zwölf Stämme eine künstliche, schematische, aber keine bloße Fiktion, d. h. freie schriftstellerische Konstruktion ist. „Dann wäre sie allenfalls noch als ein Zeugnis für das Einheitsbewußtsein des israelitischen Volkes interessant, für das wir aus den verschiedensten Zeiten auch anderweitige Belege besitzen, und die Frage nach ihrem Alter wäre höchstens literarhistorisch von Belang“ (S. 39). „Schematisch und fiktiv dürfen für den Historiker nicht identische Begriffe sein“ (S. 41; vgl. zum Ganzen S. 39 ff. 59). Ebenso ergibt eine genaue Analyse der Quellen (1. Kap. S. 3 ff.), wobei Gen 49 „von der zweiten Hälfte der Richterzeit“ angesetzt und die Reihe Gen 49 — Num 26 — Num 1 herausgearbeitet wird (S. 25), daß das System selbst mindestens „aus einer Zeit, in der die israelitischen Stämme noch ein Eigenleben führten und selbständige Bedeutung hatten“, d. i. die vorstaatliche Zeit oder der Anfang der Richterzeit hergeleitet sein muß (S. 32. 35. 39. 61). Auch die Tatsache, „daß das System in verschiedenen Formen überliefert ist, wäre nicht begreiflich, wenn wir es . . . lediglich mit einer Theorie zu tun hätten aus einer Zeit, in der die Stämme nur noch traditionelle Größen wären“ (S. 32). Selbstverständliche Voraussetzung endlich ist, „daß die zwölf im System miteinander vereinigten Stämme in festen Beziehungen zueinander standen und selbst Unterteile eines größeren Ganzen bildeten“ (S. 37). Diese aber war erst gegeben mit dem Einbruch des „Hauses Joseph“ (d. i. der Rahelstämme) unter Josua in Palästina, wo die „Lea“-stämme schon saßen und auch das Haus Benjamin bereits die Landnahme (Jos 1—10) vollzogen hatte. Diese drei Größen schlossen sich dann im Lande, in Parallele zu ähnlichen Erscheinungen in Griechenland und im alten Italien (S. 46 ff.), zu einer Amphiktyonie um ein gemeinsames Heiligtum — d. i. das Wesen einer Amphiktyonie! — mit einem gemeinsamen obersten Volksgott, d. i. Jahwe (S. 88 f.), mit gemeinsam gepflegten Kultus, unter einem Gesamtamen Israel zusammen (S. 90 f.). Das Heiligtum war bei Sichem und der historische Ausgangspunkt der „Landtag von Sichem“: Jos 24. Das ist die feierliche Konstituierung des „Volkes“ der 12 Stämme (S. 75). Es ist aber anzunehmen, daß einzelne Teile der Amphiktyonie bereits vorher einen solchen engeren Zusammenschluß unter sich hatten: so gab es die Sechstämmeamphiktyonie der „Leastämme“, welche bereits den Namen „Israel“ trug, d. i. das Israel der Menephtah-Stele (S. 76. 83. 91 f.), außerdem eine Amphiktyonie der Südstämme, d. h. aller derjenigen Stämme, die auf dem jüdischen Gebirge und im Negeb wohnten (außer Juda noch Simeon, Kaleb, Othniel, Jerahmeel und Kain, also wieder Sechstämmeamphiktyonie) (S. 107 f.). Von der Amphiktyonie der „Leastämme“ übernahm man den gemeinsamen Namen der „Großamphiktyonie“, d. i. Israel (S. 91), von den „Rahelstämmen“, d. i. vom Hause Joseph den gemeinsamen Gott „Jahwe“ (S. 89. 70), die ihn schon vorher als ihren Gott gefunden und anerkannt hatten „durch jenen in der alttestamentlichen Überlieferung so fest verankerten und so stark in den Vordergrund gerückten Bundesschluß am Sinai“ (S. 70; vgl. S. 88). Die Jahweverehrung wurde demnach erst durch das „Haus Joseph“ nach Palästina gebracht und „die Anerkennung Jahwes als des (ausschließlichen) Bundessgottes erfolgte im Zusammenhang mit der Erweiterung und Umstellung der alten

Amphiktyonie auf dem Landtag von Sichem" (S. 89). Eben diese „Gemeinsamkeit der Anerkennung Jahwes und die von ihr nicht zu trennende Tatsache eines gemeinsam gepflegten amphiktyonischen Kultus bildete das Band, das die israelitischen Stämme miteinander vereinigte" (S. 90). — Zu diesem einen gemeinsamen Volksgott gehörten dann ein Zentralheiligtum — nach Noth eine Stätte in der Nähe von Sichem, zugleich der Ort, wo die feierliche Begründung der Amphiktyonie stattfand —, mit der Lade als dem Kultheiligtum — diese war wieder ein ursprüngliches Wunderheiligtum des „Hauses Joseph" —, weiter mit bestimmten jährlichen amphiktyonischen Kultfesten, bestehend wohl vor allem in der Darbringung amphiktyonischer Opfer, schließlich auch mit einem eigenen Amphiktyonienrecht, als welches am ehesten Teile des Bundesbuches in Betracht kommen (3. Kapitel, S. 87 ff.). Es wird auch bereits ein typischer Fall des Funktionierens der Amphiktyonie hervorgehoben in der Art der Sühne des Frevels von Gibeä (Ri 19—21) und dann nochmals ihre historische und religionsgeschichtliche Bedeutung (4. Kapitel, S. 109 ff.) herausgearbeitet.

Die Arbeit ist in der Tat ein großer Wurf, der die ganze vorstaatliche Geschichte des israelitischen Volkes und dessen Werden zugleich mit den einzigartigen religionsgeschichtlichen Erscheinungen (Zentralheiligtum, Lade, Gesetz) aufzurollen sucht und auf einen gemeinsamen Generalnenner bringt. Anzuerkennen ist besonders auch das Bemühen, für die diesbezüglichen Überlieferungen „einen geschichtlichen Ort und eine geschichtliche Zeit zu bezeichnen" (S. 2). Besonders der Grundgedanke der „Amphiktyonie der Jahweverehrer in seinen Hauptzügen" (S. 109) scheint uns wirklich der richtige Ausgangspunkt der alttestamentlichen Überlieferung zu sein. Aber dieser Gedanke ist nicht ganz neu.

Ich wundere mich, daß der Verf. nicht auf J. Hehns Ausführungen in dessen Buch „Die biblische und babylonische Gottesidee" (1913) S. 277 ff. hingewiesen hat. Hier hat Hehn doch schon den Aufbau des Volkes von derselben Seite aus in feinem Verständnis erklärt und ihn „der Tradition gemäß auf die Sinai-koalition" als „die Amphiktyonie der Jahweverehrer" zurückgeführt. Ebenso hat Hehn schon auf eine Reihe von Zügen, „die mit dem Leben der Amphiktyonie" notwendig verbunden sind, das sind strengste Exklusivität des Jahweglaubens (im Gegensatz zu Noth, S. 112 f. [1]), Einheit der Gottheit und des Kultus und Einheit des Heiligtums, hingewiesen (ebenda). Sodann scheinen mir die Ausführungen über die Geschichte der Landnahme der israelitischen Stämme in manchem anfechtbar zu sein (S. 37 f. 70 ff.). Besonders die Ansetzung einer Einwanderung des Stammes Benjamin (Jos 1—10) bereits im 15. Jahrh. (S. 37 Anm. 2 im Anschluß an Watzinger, ZDMG, N. F. 5 [1926] 131 ff.) ist durch die neueren Forschungen Garstangs wieder sehr fraglich geworden (s. dazu bes. L. H. Vincent, *La chronologie des ruines de Jéricho* in *Rev. Bibl.* 39 [1930] 403 ff.) usw. Aber jedenfalls wird man dem Verfasser freudig zugestehen, daß seine bescheidene Annahme, „daß manche alttestamentlichen Nachrichten von dieser neuen (?) speziellen Fragestellung aus in ein besonderes, helleres Licht werden gerückt werden können" (S. 87), voll und ganz berechtigt ist.

Das Buch enthält außerdem als Anhang noch eine Reihe von Exkursen über die Liste von Num 26, 5—51; über die literar. Analyse von Jos 24, Dtn 11, 29. 30; 27, 1—13; Jos 8, 30—35, und zu Ri 19—21. Besonders wertvoll sind die Ausführungen über „Gebrauch und Bedeutung des Wortes nāšī" (3. Exkurs), namentlich in Hinsicht auf das Messiasideal des Ezechiel, worüber man z. B. in der Bonner Dissertation von J. Pohl, *Die Messiaserwartung beim Propheten Ezechiel* (1929) jegliche Darlegung sehr schmerzlich vermißt.

Braunsberg.

L. Dürr.

Harnack, Adolf von, **Studien zur Geschichte des Neuen Testaments und der alten Kirche, I. Zur neutestamentlichen Textkritik.** [Arbeiten zur Kirchengeschichte, hrsg. von Emanuel Hirsch und Hans Lietzmann, 19. Bd.] Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co., 1931 (IX, 256 S. gr. 8°). M. 11, geb. M. 12.

„In drei Bänden sollen diese Studien die wichtigsten der zahlreichen Untersuchungen vereinigen, die Harnack in den Sitzungsberichten der Preussischen Akademie und in Zeitschriften oder Festschriften veröffentlicht hat, und die bisher in keiner Bibliothek vollständig beisammen waren, auch vielleicht sogar in den nächsten Fachkreisen unbekannt geblieben sind. Dieser erste Band vereinigt sämtliche Beiträge zur neutestamentlichen Textkritik, die als Aufsätze erschienen sind, und ermöglicht dadurch zum erstenmal einen vollständigen Überblick über die Fülle fruchtbarer Gedanken, die der verewigte Verf. in die noch immer sehr lebhaft diskutierte Diskussion der Probleme hineingetragen hat. Hier erscheint auch zum erstenmal die 1920 angekündigte Rekonstruktion der griechischen Vorlage für die Vulgata des Hebräerbriefes" (Vorwort).

Von den zehn Aufsätzen des vorliegenden Bandes wird man allerdings nicht sagen dürfen, daß sie „bisher in keiner Bibliothek vollständig beisammen waren", denn sie sind ausnahmslos in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie erschienen, der erste i. J. 1899, der letzte 1929. Aber man wird doch dankbar sein für die bequeme Zusammenstellung der Arbeit des Altmeisters am Text des N. T., den ja weder die Beschäftigung mit der Dogmengeschichte noch das Studium der Kirchenhistorie, nicht das Amt eines Generaldirektors der staatlichen Bibliotheken oder die Stellung eines Vorsitzenden der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft hindern konnte, in immer neuen Untersuchungen auf diesem Feld sich zu erproben, das sonst den dienstbaren Geistern im Reich der Wissenschaft als zugewiesen gilt. Es ist etwas überraschend zu sehen, aber kein schlechtes Zeichen für den Ernst und die Gewissenhaftigkeit seiner Arbeit, wie er sich wieder und wieder um die Tragfestigkeit der letzten Grundlagen unseres geschichtlichen Wissens über die Anfänge der christlichen Religion bemüht hat. Daß sein Urteil im Laufe der Jahre in vielen Einzelfragen sich anders gestaltete, kann nur der als einen Mangel betrachten, der Zähigkeit im Festhalten an der einmal geäußerten Ansicht als besondere Tugend schätzt.

Vergebens habe ich freilich nach einem Aufstieg der Linie gesucht, den man in einer über drei Jahrzehnte sich erstreckenden Arbeit doch zu erwarten berechtigt wäre, es sei denn, man wollte glauben dies beobachten zu können, daß Harnack von einer Geschichte der einzelnen Varianten zu einer Textgeschichte vorzudringen trachtet. Aber selbst soviel läßt sich nicht behaupten. Denn schon hinter den drei ersten Abhandlungen (Das Aposteldekret Act. 15, 29 und die Blassche Hypothese, Über den ursprünglichen Text Act. Apost. 11, 27. 28, Über die beiden Rezensionen der Geschichte der Prisca und des Aquila in Act. Apost. 18, 1—27), den besten übrigens von allen in diesem Band vereinigten, steht ständig ein Problem der Textgeschichte: Wo und wann und aus welchen Gründen hat man den Wortlaut der Acta in die Form umgesetzt, die uns (nicht zum wenigsten dank der Verdienste des mit Recht bekämpften Blass!) unter der Bezeichnung „westlicher" Text bekannt ist? Und umgekehrt trägt die letzte Untersuchung einen Titel, der auf den Ursprung und die Wanderungen

von Einzelvarianten, nicht auf Textgeschichte hindeutet (Zwei alte dogmatische Korrekturen im Hebräerbrief), wobei übrigens doch auch wieder die verbindende Linie unter den beiden und zu anderen Vorgängen der neutestamentlichen Textüberlieferung gesucht wird, also doch wenigstens schüchterne Ansätze textgeschichtlicher Probleme zum Vorschein kommen.

Die Aufsätze sind in ihrem ursprünglichen Wortlaut abgedruckt ohne irgendwelche Änderung. Der Forschung wäre es selbstverständlich viel dienlicher gewesen, wenn man die Stimme des erfahrenen Harnack neben der Auffassung des jüngeren hörte, und es könnte als ein unerträgliches Übermaß von Ehrfurcht vor dem Buchstaben gedeutet werden, wenn selbst Druckfehler des Originalaufsatzes beibehalten werden.

Im einzelnen die Stücke zu beurteilen, ist hier nicht angezeigt. Sie sind ja dem Fachmann längst bekannt, und jeder, der mit Harnacks Arbeit am N. T. vertraut ist, muß wissen, daß der Verfasser selbst, hätte er Retraktionen geschrieben, an vielen Stellen eingegriffen haben würde, hier ein Wort erweiternd, dort eine Behauptung einschränkend, manchmal wohl auch, wo er ein rundes Entweder — Oder ausgesprochen, nach weiteren Möglichkeiten Ausschau haltend, zumal dann, wenn ihm die Zeit geblieben wäre, die Fachliteratur zu verfolgen. Man wird auch nicht lange bemängeln, daß er in der letzten Anmerkung nach einem Buche ruft, das mehrere Jahre zuvor erschienen ist, oder daß die Anmerkung S. 134⁵ doch mit leichter Mühe auf von Soden 219. 1687. 1841. 1932 ff. hätte führen müssen, wo Harnack seine Vermutung bestätigt gefunden hätte. Man darf nicht erschrecken, wenn er S. 147² einen wichtigen Aufsatz von Burkitt einmal just das Gegenteil von dem sagen läßt, was dieser beweisen möchte. Die „Wiederherstellung“ der griechischen Vorlage der Vulgata des Hebr. die das Vorwort anpreist, wird man für völlig überflüssig halten, wenn jeder, der sich mit Textkritik des N. T. beschäftigt, fähig sein muß, eine gewünschte Stelle ins Griechische zurückzuübertragen, für verfehlt, sobald man erkennt, daß ein solcher griechischer Text ein reines Phantasiegebilde ist.

Was man über Textgeschichte des N. T. aus diesem Buche lernen kann, ist nicht allzuviel und alles andere als einwandfrei gesichertes Ergebnis. Sieht man aber auf die Kunst in der Handhabung der Regeln innerer Kritik, so lassen diese Aufsätze das Meiste, was man sonst auf unserm Arbeitsgebiet anzutreffen gewohnt ist, weit hinter sich zurück. So sei ihr Studium dem urteilsfähigen Leser dringend empfohlen.

Bonn.

Heinrich Vogels.

Vielliard, René, Les origines du Titre de Saint-Martin aux Monts à Rome. [Studi di Antichità Cristiana pubbl. per cura del Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana IV.] Roma, 1931 (133 S. mit 66 Abb. und 2 Plänen, gr. 8°). Lire 40.

Die archäologische Tätigkeit der letzten Jahrzehnte hat in der Erforschung und Wiederherstellung der alten und frühmittelalterlichen stadtrömischen Kirchen manches schöne Ergebnis gezeitigt. Beweis sind die von der *Associazione artistica fra i cultori di architettura in Roma* veröffentlichten Monographien, die Arbeiten von Ph. Barrows Whitehead, A. Bartoli, G. Marchetti-Longhi, A. Muñoz und besonders das große Werk Chr. Hülsens, *Le chiese di Roma nel medio evo*, Florenz 1927. Im Vordergrund des Interesses stehen naturgemäß die beiden Gruppen, die der ältesten seelsorglichen Organisation der Stadt dienenden Titel- und die der karitativen Organisation dienenden Diakoniekirchen.

Der Gottesdienst der ersten Christen vollzog sich in den Privathäusern vornehmer Gemeindemitglieder. Mit dem beginnenden 3. Jahrhundert dürfen wir aber sicher schon von ausschließlich kultischen Zwecken dienenden Häusern im Besitz der Kirche sprechen. Das ist die Voraussetzung für die bekannte Aufzählung des römischen Klerus im Brief des Papstes Cornelius († 253) an Bischof Fabian von Antiochien. Diesen Übergang oder die Anfänge der Titelnkirchen gerade durch die Verwendung der monumentalen Zeugnisse näher beleuchtet und den zeitlichen Ansatz gesichert zu haben, das ist das Verdienst der Untersuchung von J. P. Kirsch, *Die römischen Titelnkirchen im Altertum* (1918). Mit der Leitung des Ende 1925 gegründeten Päpstl. Archäol. Instituts betraut, hat Kirsch weitere Spezialarbeiten nach dieser Richtung angeregt.

Das ehrwürdige S. Martino ai Monti ist wegen der einzigartig günstig liegenden archäologischen Verhältnisse ein ungewöhnlich dankbares Objekt, und Vielliard ist ihm vollauf gerecht geworden. Nach einer über die bisherige Erforschung orientierenden Einleitung (S. 1—10) behandelt das erste Kapitel (S. 11—46), das wichtigste des Buches, die Anfänge des Titels. Als *titulus Equitii* bezeugen ihn die Akten des römischen Konzils vom Jahre 499, *sanctum Silvestrem* nennt ihn das sog. Fragmentum Laurentianum aus dem 2. Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts. Die beiden ausführlichen Gründungsberichte in der *Vita Silvestri* des Liber Pontificalis erweisen sich klar als nur der zweiten Redaktion des Papstbuches aus der Mitte des 6. Jahrhunderts angehörige Zusätze, geschaffen, um das Vorhandensein des Titels und seiner Doppelbenennung zu erklären. Die einfachste Lösung, daß ein Equitius den Bau zu Ehren des h. Silvester aufgeführt habe, lehnt V. mit Recht ab; weder paßt die schlichte Form ins 5. Jahrhundert, das Prachtbasiliken wie S. Vitale, Ss. Giovanni e Paolo, S. Sabina baute, noch der Ort ins 4., das sicher die Begräbnisstätte des Papstes in S. Priscilla dem Stadttinnern vorgezogen haben würde. Die Persönlichkeit des Equitius gehört also sehr wahrscheinlich dem 3. Jahrhundert an, irgendeine Beziehung des Heiligtums zu dem lebenden Silvester hat ihm den zweiten Namen eingetragen.

Dieses aus den literarischen Quellen gewonnene Ergebnis erhält sein Fundament durch den archäologischen Befund. Dadurch, daß Symmachus (498—514) seine dem h. Martin von Tours geweihte Basilika Seite an Seite mit dem vorhandenen Titelgebäude errichtete, ist uns eine Kirche des 3. Jahrhunderts fast unversehrt erhalten geblieben. Anders läßt sich die ungewöhnliche Anlage schwer begreifen: das Erdgeschloß eines Hauses der Severerzeit, mit den Ausmaßen 29,60 × 15,54 m, darin als Hauptstück ein Saal von 16 × 14 m. Diese Anlage ist ursprünglich und ohne jede Spur einer Überarbeitung weder aus dem Pontifikat Silvesters noch überhaupt aus dem 4. Jahrhundert. Ein reiches und wertvolles Bildmaterial erläutert diese wichtigen Schlußfolgerungen.

Kap. II (S. 47—59) behandelt das Werk des Symmachus, seinen schon erwähnten Neubau sowie geringfügige Änderungen im alten; ein von dem Bauherrn gestiftetes Mosaikbild des päpstlichen Titelheiligen ist, wenn auch stark beschädigt, noch vorhanden. — Aus den Schicksalen der beiden Kirchen vom 6.—9. Jahrhundert (Kap. III S. 60—68) ist bemerkenswert, daß sie als *diaconia sanctorum Silvestri et Martini* vorübergehend von Hadrian I in die von ihm neugeordnete Gruppe der Diakonien einbezogen wurden. — Sergius II (844—847) ließ die symmachianische Basilika niederlegen und ersetzte sie durch die heute noch bestehende, die er S. Silvester und S. Martin weihte; das Haus des Equitius wandelte er in ein Kloster um. Die Innenausstattung besorgte Sergius' Nachfolger Leo IV (Kap. IV S. 69—101). — Das Schlußkapitel orientiert in Kürze über Änderungen am Kloster unter dem Titel-

kardinal Guala Bicchieri († 1227) und die Restauration der Basilika durch die Karmeliter im 17. Jahrhundert.

S. Martino auf dem Esquilin wird man in Zukunft als klassisches Beispiel für die Entstehung der stadtrömischen Titelnkirchen unmittelbar neben S. Giovanni e Paolo auf dem Coelius nennen müssen. Wir wünschen dem Päpstlichen Institut, daß es in seinen Studi noch manche Monographie altchristlicher Gotteshäuser aus Federn wie die V.s bringen könne.

Godesberg-Godeshöhe.

A. Kalsbach.

Boeckl, Dr. theol. Karl, Die sieben Gaben des Heiligen Geistes in ihrer Bedeutung für die Mystik. Nach der Theologie des 13. und 14. Jahrhunderts. Freiburg i. Br., Herder & Co., 1931 (XVI, 182 S. gr. 8°). M. 6,80.

Die katholische Theologie kann sich nicht damit begnügen, die mystischen Phänomene einfachhin beschreibend darzustellen, sie wird vielmehr immer, und zwar mit vollem Recht, auch versuchen, die Bedeutung der einzelnen Elemente des übernatürlichen Gnadenlebens für die Mystik herauszuheben. Je mehr darum der systematische Ausbau der Gnadenlehre durch die theologische Arbeit der Jahrhunderte gefördert wurde, um so deutlicher tritt uns damit auch eine Prinzipienlehre der mystischen Erlebnisse entgegen. In der vorliegenden Arbeit will nun B. zeigen, welche Bedeutung den sieben Gaben des Hl. Geistes als Faktoren der Mystik nach der Lehre der Scholastik zukommt. Niemand wußte wohl besser wie M. Gr a b m a n n, der die Anregung zu dieser Arbeit gab, welch reichen Stoff gerade die Scholastik für eine solche Untersuchung bietet. B., der durch seine Darstellung der Eucharistielehre der deutschen Mystiker des Mittelalters für seine Aufgabe bestens vorbereitet war, hat durch ausgiebige Benutzung der gedruckten und ungedruckten Quellen seiner Arbeit eine gute Grundlage gegeben.

War zunächst beabsichtigt, die Lehre der Theologen des 13. und 14. Jahrh. über diesen Gegenstand zu ver- hören, so sah sich Verf. bald genötigt, den historischen Rahmen weiter zu spannen. Den gesamten Stoff gliedert er in drei Abschnitte: I. Die sieben Gaben als Faktoren der Mystik bis zur Frühscholastik (S. 5—25). II. Die mystische Wertung in der Frühscholastik (S. 26—75). III. Die sieben Gaben und die mystische Erfahrung 1. in der Hochscholastik (S. 76—148); 2. in der deutschen Mystik (S. 148—176). Die Arbeit greift also über den in dem Titel angegebenen Zeitabschnitt weit hinaus.

Den eigentlichen Ansatz- und Ausgangspunkt für die Lehre von den sieben Gaben des Hl. Geistes bildet die Stelle bei Is 11,1—3. Schon früh wurde damit das Psalmwort: „Initium sapientiae timor Domini“ (110, 10) in Verbindung gebracht. Darin ist der Gedanke einer Entwicklung angedeutet, denn wo ein Anfang vorhanden ist, da kann es auch einen Aufbau, einen Aufstieg geben. So betrachtet Ambrosius die Gaben als Tugenden, denen die Aufgabe zukommt, den Christen zur Vollendung zu führen. Augustin zeigt, wie die Seele unter übernatürlichem Gnadeneinfluß stufenweise bis zur Höhe der Weisheit empor- schreitet. Dieser Aufstieg beginnt mit der Furcht Gottes, die den Menschen durch den Gedanken an den Tod und die Unsterblichkeit der Seele bewegt, auf den göttlichen Willen zu achten. Auf der zweiten Stufe unterwirft sich der Mensch mit Hilfe der Frömmigkeit der ihm durch die Schrift gewordenen Glaubenserkenntnis. Die Gabe der Wissenschaft befähigt ihn auf der dritten Stufe

durch eifrige Schriftlesung zu der Einsicht, daß er Gott von ganzem Herzen um seiner selbst willen und den Nächsten Gottes wegen lieben müsse. Auf der vierten Stufe ermöglicht es ihm die Gabe der Stärke, sich von der Anhänglichkeit an die vergänglichen Dinge loszureißen und zur Liebe des Ewigen hinzuwenden. Von dem Schmutze, der ihr von der früheren Hinneigung zu den irdischen Dingen noch anhaftet, reinigt sich die Seele auf der fünften Stufe mit Hilfe der Gabe des Verstandes. Die Gabe des Rates auf der sechsten Stufe löst das Herz von der letzten fleischlichen Eitelkeit — gemeint sind Phantasiebilder. Ist so die siebte Stufe erreicht, auf welcher die Weisheit herrscht, dann ist alles geordnet; alles gehorcht jetzt dem Geiste und dieser Gott. In glänzender Dialektik hat Augustin die einzelnen Gaben und Seligkeiten einander zugeordnet. Dabei erscheinen die Gaben als Grundlagen, aus der die Seligkeiten hervorgehen, aber beide unterstützen sich auch wieder wechselseitig. An der Gruppierung der Gaben läßt sich deutlich der dreifache Weg erkennen, den die Seele zu durchwandern hat und den unser Kirchenlehrer im Psalm 83, 6—8 vorgezeichnet findet. Da die Gaben auf eifriges Bitten hin gegeben werden, so bringt er auch die sieben Bitten des Vaterunsers mit ihnen in engsten Zusammenhang. Besonders hohe Bedeutung mißt Augustin den Gaben des Verstandes und der Weisheit bei. Der natürliche Verstand ist nach ihm das geistige Auge, mit dem die Seele Gott selbst als das an sich Wahre und Gute schaut und durch das sie ihrer eigenen Gottebenbildlichkeit sich bewußt wird. Als Gabe ist dies geistige Vermögen übernatürlich gereinigt und vermag so auch übernatürliche Dinge zu erkennen. Die Lehre vom Intellekt steht bei ihm in engster Beziehung zur Illuminationstheorie. Die Gabe der Weisheit bestimmt Augustin als *contemplatio veritatis*. In Verbindung mit der Gottesliebe bewirkt sie den Zustand der *fruitio*. Über Inhalt und Entwicklung dieses Begriffes vgl. S. 15—18. B. zeigt, wie bei Augustin bereits die Grundlinien einer christlichen Beschauung deutlich erkennbar sind, so daß eine spätere Zeit diese nur weiter auszuführen brauchte. Nach Gregor dem Großen sind die Gaben Tugenden und Mittel zum Fortschritt im geistlichen Leben; aber keine, selbst nicht die Gabe der Weisheit, steht im unmittelbar kausalen Zusammenhang mit der mystischen Beschauung. Ausführlicher handelt Hrabanus Maurus über die sieben Gaben des Hl. Geistes. Im Sinne Augustins schildert er den siebenfachen Aufstieg der Seele, wobei ersichtlich wird, daß er auf der letzten Stufe an ein auf vollkommener Liebe gegründetes Erfahren göttlicher Dinge denkt. Er hat durch seinen Einfluß zur hohen und richtigen Bewertung der Gaben des Hl. Geistes im Mittelalter viel beigetragen.

Anselm von Canterbury übernimmt von Augustin die Zusammenstellung der sieben Gaben, sieben Seligkeiten und sieben Vaterunserbitten. In der näheren Ausführung zeigt er eine gewisse Selbständigkeit. So verbindet er die Bitten des Vaterunsers in umgekehrter Reihenfolge mit den sieben Gaben. Hugo von St. Victor spricht sich über die mystische Wirksamkeit der Gaben nicht näher aus; aber er ist der erste Theologe, der Gaben und Tugenden genauer auseinanderhält und versucht, die *dona* einem Organismus der theologischen Lehre einzugliedern. Nach ihm gehen die Gaben den Tugenden voraus; sie sind gleichsam der Same, aus dem die Tugenden hervorwachsen. — Die *Summa Sententiarum* wird als Werk Hugos zitiert. — Neben der mehr schulmäßigen, gelehrten Behandlung der sieben Gaben, finden sich aus dieser Zeit noch andere Darstellungen, die der religiösen Erbauung dienen wollen und der praktischen Mystik nahestehen, so bei Rupert von Deutz, Hildegard von Bingen, Bernhard von Clairvaux und seinen Schülern.

Indem Petrus Lombardus in der *Distinctio* 34 und 35 des 3. Buches seiner Sentenzen die Gaben erörterte, hat er ihre systematische Behandlung für die ganze Folgezeit angebahnt. Tritt auch der Gedanke eines durch die Gaben bewirkten Aufstieges der Seele bei ihm mehr zurück, so zeigt doch das nähere Eingehen auf die Gabe des Verstandes und der Weisheit, daß er ihnen eine wichtige Stellung im übernatürlichen Leben einräumt. Er betrachtet die *dona* als Tugenden, welche durch die Gnade eingegossen werden, um die natürlichen Seelenkräfte zu erneuern und zu

stärken. Da die Tugenden aus der Caritas hervorgehen, so besitzt, wer eine hat, auch alle übrigen. Darum werden seit Petrus Lombardus die Gaben oft in zwangloser Reihenfolge aufgeführt, während die durch Augustin eingeleitete stufenweise Aufzählung den Gedanken nahelegen konnte, eine Gabe sei die Ursache der anderen. Stephan von Langton bedeutet für die Lehre von den sieben Gaben einen Fortschritt, insofern er in den Gaben als *Habitus* Wirkungen der Tugenden sieht. Seit ihm, nicht erst seit Bonaventura, werden die *dona* als eigene übernatürliche *Habitus* bezeichnet. Wilhelm von Auxerre würdigt insbesondere die Gabe der Weisheit für die mystische Beschauung oder die *cognitio Dei experimentalis*, wie sie treffend Bonaventura zum ersten Male benennt. Die Gabenlehre um ein Bedeutendes gefördert zu haben, kann B. als das besondere Verdienst Philipps des Kanzlers nachweisen. Dieser nimmt noch mehr als seine Vorgänger die griechische Philosophie zu Hilfe. Alle Gaben werden nach ihm zugleich mit der Gnade eingegossen, damit die Tugenden sich um so leichter und ungehinderter betätigen können. Andererseits sind die Gaben Direktiven für die Leidenschaften (*passiones*), die Tugenden für die Handlungen des Menschen. Die Gabe der Weisheit gibt vor allem der Erkenntnis und Liebe die Befähigung zur mystischen Gottesschau. Nach Wilhelm von Auvergne ist die Weisheit als Gabe ein geistlicher Geschmacksinn, der mit dem körperlichen gar nicht verglichen werden kann. Wilhelm drückt damit „die praktischen Mystikern gemeinsame Erfahrung aus, daß das wahre mystische Erlebnis etwas ganz Neues, ein ganz neuer Vorgang der Seele sei“ (S. 74). Alexander von Hales sieht in den Gaben Gnaden, die zu den Tugenden noch hinzugegeben werden. Diese werden verliehen *ad bene et recte*, jene *ad expedite operandum*. Wenn er auch nur ein einziges Mal auf die Gaben des Verstandes und der Weisheit zu sprechen kommt, so wird doch deutlich, daß er sie als grundlegend für die mystische Beschauung ansieht.

Bonaventura übernimmt den von Philipp dem Kanzler und Alexander von Hales erläuterten Organismus der übernatürlichen Seelenkräfte, in dem die Tugenden das „*rectificare*“, die Gaben das „*expedire*“ und die Seligkeiten das „*perficere*“ verleihen. Fr. Mitzka S. J. (Zeitschr. f. kath. Theol. 52 [1928] 558) hat den Vorwurf erhoben, daß dieser Aufbau von Bonaventura nicht durchweg aufrecht erhalten werde. Er betrachte nämlich den „*timor servilis*“ als eine Gabe, die zwar vom Hl. Geiste, aber noch nicht mit dem Hl. Geiste sei und erst zur Rechtfertigung vorbereite (I d. 18 q. 1 c. p. 323 b; 3 d. 34 p. 2 a. 1 q. 1 ad 1 p. 755; 4 d. 14 p. 1 a. 2 q. 2 ad 6 p. 327 b). Darum sei die Gabe der Furcht vor die Tugenden zu setzen. Demgegenüber meint B., der Seraphische Lehrer denke bei der „*rectificatio*“ der Tugenden nicht ausschließlich an die „*virtus formata*“. Deshalb gebe es schon ein „*recte agere*“ vor Verleihung des „*timor servilis*“. So kräftige z. B. die Tugend der Gerechtigkeit die Seele, vom Bösen abzulassen, aber die Gabe der Furcht als „*timor servilis*“ mache die Seele bereit, leicht die Sünde zu meiden (3 d. 34 p. 1 a. 1 q. 2 ad 3 p. 741). Damit dürfte B. das Richtige getroffen haben. Zwar sagt Bonaventura einmal, wo es sich darum handelt, ob die Buße aus der Furcht entspringe, daß der „*timor servilis*“ den Tugenden vorausgehe („*Est donum, quod est sine Spiritus sancti donatione proprie dicta, quae est per inhabitationem; et hoc est gratiae gratis datae, et tale donum est timor servilis, et hic antecedit virtutes.*“ 4 d. 14 p. 1 a. 2 q. 2 ad 6 p. 327 b). Aber dies dürfte kaum so allgemein zu verstehen sein, wie es lautet. Bei Behandlung der Frage nach der Priorität der Tugenden und Gaben lehrt unser Scholastiker nämlich (3 d. 34 p. 1 a. q. 2 p. 740 b), daß alle „*habitus gratuiti*“ zusammen mit der Gnade als ihrem gemeinsamen Prinzip eingegossen würden, daß aber die Akte der Tugenden den Akten der Gaben vorausgingen. „Zwar kann der Akt einer besonderen Gabe dem Akt einer anderen Tugend vorangehen, wie etwa der Akt der Furcht dem der Hoffnung. Da aber der Akt des Glaubens als der ersten Tugend dem Akt der ersten Gabe, nämlich der Furcht, vorausgeht und allgemein der Akt der Tugend dem der entsprechenden Gabe wie das erste dem mittleren, so kann allgemein gesagt werden, daß die *Habitus* der Tugenden

ihrer Betätigung nach („*per comparisonem ad actus et usus*“) früher sind als die Gaben“ (Ebd.). Ja, Bonaventura erklärt hier ausdrücklich im Gegensatz zu den oben angeführten Worten aus 4 d. 14 p. 1 a. 2 q. 2 ad 6 p. 327 b, daß die Tugenden der *poenitentia* et *iustitia* dem *donum timoris* vorangehen („*Declinare a malo non solummodo est donorum, sed etiam virtutum, sicut patet de poenitentia et iustitia. Quod autem declinatio a malo attribuitur timori, hoc est propter expeditionem, quia donum timoris facit a malo faciliter declinare.*“ 3 d. 34 p. 1 a. 1 q. 2 ad 3 p. 741). Zwar spricht der Seraphische Lehrer, wo er erklärt, daß die Tugenden und Gaben gleichzeitig eingegossen würden, von den „*habitus gratuiti*“ und versteht darunter von der heiligmachenden Gnade informierte *Habitus*. So sagt er 3 d. 36 q. 5 f. 2 p. 802: „*In omnibus habitibus gratuitis una est ratio bonitatis, videlicet gratia gratum faciens et ipsa caritas.*“ Aber wenn er zugleich lehrt, daß die Gaben zu dem „*rectificare*“ der Tugenden das „*expedire*“ verleihen, so denkt er nicht nur an die „*habitus formati*“ der Tugenden und Gaben, sondern auch an ihre „*habitus informes*“. Nach Bonaventura gibt es nämlich nicht nur „*virtutes informes*“, sondern gewissermaßen auch ein „*donum informe*“, den „*timor servilis*“. So sagt er: „*Caritas non potest fieri informis, sed timor bene fieri potest informis*“ (3 d. 34 p. 2 a. 1 q. 3 ad 4 p. affir. p. 760 b). Der „*timor servilis*“, der zwar vom Hl. Geiste, aber nicht mit dem Hl. Geiste ist, ist „*gratia gratis data*“ oder „*gratiae gratis datae*“ (3 d. 34 p. 2 dub. 2. p. 768 b; 3 d. 36 q. 2 ad 1 p. 796; 4 d. 14 p. 1 a. 2 q. 2 ad 6 p. 327 b).

Aber der Vorwurf, daß Bonaventura den inneren Aufbau der Tugenden und Gaben nicht folgerichtig durchführe, läßt sich eigentlich nur dann erheben, wenn man annimmt, daß er den „*timor servilis*“ als eigentliches „*donum Spiritus sancti*“ betrachte. Nun lehrt er allerdings ausdrücklich, der „*timor servilis*“ sei eine Gabe des Hl. Geistes, wenn auch eine unvollkommene („*Dicendum quod absque dubio timor servilis est donum Spiritus sancti*“ 3 d. 34 p. 2 a. 1 q. 1 c. p. 755; ... et quia in timore servili incipit homo Deum ipsum timere, hinc est, quod donum Spiritus sancti est, licet imperfectum.“ Ibid ad 3 p. 755 b). Bonnefoy O.F.M. (*Le Saint-Esprit et ses dons selon saint Bonaventure* 1929, S. 140) meint, man könne ihn eine Gabe des Hl. Geistes im weiteren Sinne nennen. Obwohl sich dies mit der Erklärung, der „*timor servilis*“ sei ein „*donum imperfectum*“ nicht deckt, so dürfte es doch sachlich der Auffassung Bonaventuras ungefähr entsprechen. Überhaupt ist er in dem, was er als Gaben des Hl. Geistes bezeichnet, wenig klar und bestimmt. Ausdrücklich nennt er den „*timor servilis*“ eine wenigleich unvollkommene Gabe, stellt ihn aber doch gelegentlich einer Einteilung auf eine Stufe mit der *fides*, *caritas* und *prophetia*, die nach ihm nur im weiteren Sinne Gaben des Hl. Geistes sind, aber auch wiederum mit der *sapientia* und *scientia*. So unterscheidet er mit Rücksicht auf den Hl. Geist drei Arten von *dona*: „*Quaedam enim sunt dona, quae semper sunt cum Spiritu sancto, ut caritas et sapientia, quaedam, quae nunquam sunt cum Spiritu sancto, ut timor servilis; quaedam quae aliquando sunt cum Spiritu sancto aliquando sine, ut fides, prophetia et huiusmodi*“ (1 d. 18 q. 1 c. p. 323 b; vgl. 3 d. 34 p. 2 a. 1 q. 1 ad 1 p. 755). Wenn darum Bonaventura die Frage: „*Utrum timor servilis sit donum Spiritus sancti divinitus datum*“ dahin bejaht, daß er ein „*donum Spiritus sancti licet imperfectum*“ sei, da mit ihm die Furcht des Menschen vor Gott beginne, und er ihn nicht wie Thomas (2, 2 q. 19 a. 9) und Richard von Mediavilla (3 d. 34 a. 2 q. 2) folgerichtig von den sieben Gaben des Hl. Geistes ausschließt, weil er ohne die heiligmachende Gnade und die *caritas* sei, und wenn er sogar von der Gabe der Wissenschaft sagt, sie könne zuweilen ohne den Hl. Geist sein und sich in Guten und Schlechten vorfinden (3 d. 34 p. 2 a. 1 q. 1 ad 1 p. 755), so muß das als eine freilich wohl mehr sprachliche denn sachliche Unebenheit bezeichnet werden.

Als Abschluß des übernatürlichen Organismus betrachtet der Seraphische Lehrer die Früchte und geistlichen Sinne. Sie sind nicht neue *Habitus*, sondern bringen nur die vollkommene Betätigung der vorausgegangenen zum Ausdruck. Bei Darstellung des durch die Gaben bewirkten Seelenaufstieges gruppiert er sie

nach dem dreifachen Weg. Wie Augustin, so stellt auch er wieder sämtliche indirekt oder direkt in den Dienst der Mystik. Drei *dona* vor allem sollen der Beschauung dienen: die Furcht im Sinne der Ehrfurcht, der Verstand und die Weisheit. Unter dem übernatürlichen Einfluß der Gabe des Verstandes steigt die Seele von Stufe zu Stufe bis zum erhabensten Inneren der heiligsten Dreifaltigkeit. Die Weisheit enthält nur in ihrem Beginne ein erkennendes Element, ihre Vollendung liegt im Affekt. In Verbindung mit der Liebe führt sie zum Verkosten und zur erfahrungsmäßigen Erkenntnis der göttlichen Süßigkeit in der Beschauung. Die hohe Auffassung Bonaventuras von der Gabe der Weisheit zeigt sich darin, daß er die höchsten mystischen Zustände auf ihre Betätigung zurückführt.

Nach dem h. Thomas besteht die Verschiedenheit der Tugenden von den Gaben darin, daß diese zu höheren Akten befähigen. Durch die *dona* werden nämlich die Seelenkräfte zu ganz besonders gefügigen Werkzeugen des göttlichen Einflusses. In einer viel höheren Weise als die Tugenden betrachtet Thomas die Gaben als Prinzipien des mystischen Gnadenlebens. Insbesondere dienen das *donum intellectus et sapientiae* der mystischen Beschauung. Jenes vermittelt eine indirekte Schau Gottes in ihren Anfängen; die eigentliche Vollendung erfährt es jedoch erst im Jenseits, wo es uns Gott zeigt, wie er ist. Höheres erreicht die Gabe der Weisheit, deren Erkenntnis nicht bloß spekulativ, sondern auch praktisch ist. S. 119 ff. zeichnet B. kurz die Gaben der Frömmigkeit, der Stärke, des Rates und der Wissenschaft bei Bonaventura, Albertus Magnus und Thomas von Aquin.

Die nächsten Schüler des Aquinaten schließen sich im allgemeinen an die Gedanken ihres Meisters an. Eine wesentliche Vereinfachung hat in der Folgezeit diese so reiche Architektur des inneren Gnadenlebens durch Duns Scotus erfahren. Alexander von Hales und Albert der Große betrachteten die Tugenden, Gaben, Seligkeiten und Früchte als besondere Habitus. Bonaventura hatte den Früchten und Thomas außerdem auch noch den Seligkeiten diesen Charakter abgesprochen. Scotus nimmt nur noch für die Tugenden eigene Habitus an und läßt Gaben, Seligkeiten und Früchte mit diesen zusammenfallen. Sie sind ihm lediglich Spezifizierungen eines Tugendhabitus.

Ein letzter Abschnitt behandelt endlich die sieben Gaben in der deutschen Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts, die sich in ihren Grundlinien an die Auffassungen der verschiedenen Lehrer der Früh- und Hochscholastik anschließt.

Wenn auch in Einzelheiten noch weitere Klärungen notwendig sind, so hat B. jedenfalls mit seiner scharf durchdachten und übersichtlich gearbeiteten Darstellung die großen Entwicklungslinien der Lehre von den sieben Gaben und ihre Bedeutung für die Mystik gut aufgezeigt, wofür ihm jeder Freund der dogmatischen und mystischen Theologie besonders dankbar sein wird.

Paderborn.

J. Kaup O.F.M.

Schilling, P. Dorotheus, O.F.M., **Das Schulwesen der Jesuiten in Japan (1551—1614)**. (Teildruck.) Münster i.W., Regensberg'sche Buchdruckerei, 1931 (XXVIII, 87 S. 8°).

Die vorliegende Doktordissertation ist der erste Teil eines größeren Werkes über das Schulwesen der Jesuiten in Japan bis zum Ausbruch der großen Verfolgung. Der Verf., der in siebenjähriger Tätigkeit in Japan die Umwelt kennenlernte und auch eine hinreichende Kenntnis der japanischen Sprache und Schrift besitzt, hat keine Mühe gescheut, in den Archiven und Bibliotheken Europas Material für seine Arbeit zu sammeln. Die kleinen und kleinsten Nachrichten, die sich überall zerstreut vorfinden, wurden nach Art eines Mosaiks zu einem eindrucksvollen Gesamtbild zusammengefügt, wobei jede Angabe genau belegt ist.

Nach einer kurzen Übersicht über die Gründung der japanischen Jesuitenmission und das Schulwesen in Japan im 16. Jahrhundert handelt die Schrift in vier Kapiteln von der Organisation, Leitung und Finanzierung der Jesuitenschulen Japans im allgemeinen, von den Elementarschulen, vom Ärztlichen Institut in Oita und von der Katechisten- und Dolmetscherschule in Oita im besonderen. Der Schrift sind zwei Karten beigegeben. — In seiner Fortsetzung wird das Werk noch in sieben Kapiteln behandeln: die Christenlehrschulen im allgemeinen und im besonderen, Valignanis Schulreform von 1580/81, die äußere Geschichte und den inneren Betrieb der Seminare und Gewerbeschulen, die Kollegien und die Lehrmittel.

Dieser wertvolle Beitrag zur Geschichte der Japanmission ist als wissenschaftliche Untersuchung vorbildlich zu nennen. Verdient sie nicht auch deshalb hohes Lob, weil der Verf. sich so liebevoll in die Arbeit eines andern Ordens vertieft?

Bonn.

A. V ä t h S. J.

Weiler, Dr. Peter, **Die kirchliche Reform im Erzbistum Köln (1583—1615)**. [Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, hrsg. v. A. Ehrhard, Heft 56/57.] Münster, Aschen-dorff, 1931 (XI, 185 S. gr. 8°). M. 9,40.

Wir wollen gern und dankbar verzeihen, daß diese „reformationsgeschichtliche“ Sammlung, die sonst nur mit der ersten Phase des „Corpus catholicorum“ sich befaßt und das eigentliche Zeitalter der „Gegenreformation“ ausschließt, durch vorliegende Untersuchung weit über ihren zeitlichen Rahmen bis zur Wende des 16. Jahrhunderts vorgestoßen, wie auch daß letztere selbst manche Lücken aufzuweisen hat, in Anbetracht des wertvollen Materials, das sie namentlich aus lokalarchivalischen Schätzen über eine wichtige und bisher fast unerforschte Periode der Kölner Reformgeschichte zutage fördert, um so vor allem den Koadjutor und spätem Erzbischof Ferdinand von Bayern in seiner geistlichen Stellung und Tätigkeit als Kirchenfürst vor Augen zu führen, ganz parallel zu seiner Reformarbeit in dem von ihm ebenfalls verwalteten Bistum Münster zu gleicher Zeit und mit denselben Mitteln. Vor allem dienten als Quellen die reichen Bestände des Kölner historischen Archivs neben dem dortigen Stadtarchiv und dem Düsseldorfer Staatsarchiv für Kurköln, in erster Linie die Protokolle des im Mittelpunkt stehenden Kirchenrats, während für den vorhergehenden Abschnitt nur die Nuntiatursversuche dargestellt und ihnen zudem statt der Originale meist Auszüge von Unkel aus den Berichten der Nuntien zugrunde gelegt werden.

In der Einleitung wird als Ausgangspunkt und Hintergrund die religiös-kirchliche Lage im Erzbistum Köln vom Abschluß des Tridentinums bis zum Regierungsantritt Ernsts von Bayern (1583) vorab in der Visitation Salentins von Isenburg (1567—77) geschildert, wobei wir eine gründlichere Verwertung der zehn Gutachten an die römische „Congregatio germanica“ und von Minuccio (nicht Minuto!) Minucci vermissen, auch einen kurzen Rückblick auf die früheren Reformen von Gropper unter Adolf von Schaumburg (nach der Monographie von Foerster in derselben Reihe) gern gesehen hätten. Der I. Abschnitt über die Regierungszeit des Kurfürsten Ernst beschränkt sich mangels anderer Materialien auf die Reformbestrebungen der Kölner Nuntien Bonomi (1583—87), Frangipani (1587—97) und Garzadori (1594—95), namentlich ihre Bemühungen um Visitationen und die Synode von 1589 nebst Bildung einer Reform- und Visitationskommission (1593) für die veröffentlichten vorliegenden Nuntiatursberichte (1585—90) an der Hand ihrer Bearbeitung von Ehres-Meister (1895—99) und hinsichtlich der folgenden unter Benützung der Unkelnotizen über ihre Reformtätigkeit ohne Vergleich mit den römischen Original-

akten, wie auch sonst die vatikanischen Archivalien bloß durch diese Vermittlung herangezogen und selbst meine zwar zitierten, aber nur fragmentarisch verwerteten „kirchlichen Zustände“ mit der Statusrelation Ernsts von 1590 nicht hinreichend ausgeschöpft wurden. Den Hauptumfang nimmt aber die ferdinandeische Reform nach der „glücklichen Wendung“ durch Antritt der Koadjutorie (1595) im II. Abschnitt ein: zunächst in den ersten Regierungsjahren Ferdinands, nach Zeichnung der „allgemeinen Lage“ (Koadjutorwahl und damit verbundene Reformermahnung) über die Anfangsmaßnahmen in der partiellen Visitation des Ahrgaus und Vestes nebst den Hemmnissen infolge der Zerwürfnisse Ernsts mit Garzadori; dann die Einsetzung des Consilium ecclesiasticum von 1601 unter dem Nuntius zur Durchführung der kirchlichen Reformen (Gründung und Einrichtung, Finanzschwierigkeiten und Verhältnis zu den Nuntien, Bekämpfung und organisatorischer Weiterausbau); endlich die Wirksamkeit des Kirchenrats in der Beseitigung von Mißständen in Stiftern und Klöstern durch Teilvisitationen, in den positiven Reformen durch Gründung eines Priesterseminars (1615) dank den vereinten Kräften des Kurfürsten, Rats und Nuntius trotz der klerikalen Widerstände, in den liturgischen Vorkehrungen (Durchführung der tridentinischen Weihen- dekrete mit den dazu nötigen Dispensen, Revision und Edition von Agende, Missale und Brevier, Einführung des vierzigstündigen Gebets, Erneuerung und Wiederbelebung des katechetischen Unterrichts), schließlich in den Synoden von 1612–14 mit der daraus hervorgegangenen Religionsordnung von 1614. Mit diesem „Höhepunkt“ von Ferdinands Reformwerken bricht die Darstellung aus dem rein äußern (m. E. nicht genügenden) Grund des Aufhörens der Protokollbände und dem mehr innern eines Abflauens des Kirchenrats als Reformfaktor ab, um nur noch im Schlußkapitel einen „Rückblick und Ausblick“ über das bis dahin Erreichte im Rahmen der gesamten deutschen wie außerdeutschen Restaurationsbewegung zu versuchen, aber ohne diesen hinreichend zu vertiefen und zu unterbauen. Darauf folgen noch gut fundierte „biographische Notizen“ (über Binius, Braun, Bruhesen, Cholinus, Cophraeus, Fabritius, Gropper, Guttmann, Haack, Henotus, Heresbach, Horrich, Hutterus, Kempis, Middendorf, Nopel, Ortenberg, Reck, Riphann, Swolgen, Wyse und Xilander), drei Textbeilagen aus dem Ratsprotokoll (Ferdinand an den Nuntius, Kirchenrat an die Dechanten 1601 sowie Ferdinand an die Ratskommissare 1632) und alphabetisches (Personen-, Orts- und Sach-)Register.

Münster i. W.

Jos. Schmidlin.

Otto, Rudolf, **Das Gefühl des Überweltlichen** (Sensus Numinis). München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1932 (XI, 334 S. gr. 8°). Kart. M. 7,50.

Ders., **Sünde und Urschuld** und andere Aufsätze zur Theologie. Ebda., 1932 (XI, 248 S. gr. 8°). Kart. M. 5,50.

Die dem Hauptbuche Ottos „Das Heilige“ immer reicher beigegebenen Ergänzungsaufsätze sind schließlich in zwei Teilen unter dem Titel „Aufsätze, das Numinose betreffend“ gesondert erschienen. Hauptbuch und Ergänzungsbücher sind inzwischen an den C. H. Beck'schen Verlag übergegangen, und dieser legt neben der 21.—22. Auflage des Grundwerkes eine 5. und 6. vermehrte Auflage der Aufsätze in zwei Bänden unter neuem Titel vor, nachdem schon in der 4. Aufl. die zwei Teile einen charakterisierenden Sondertitel erhalten hatten. Wie die Titel andeuten, ist die Ordnung und Verteilung noch systematischer geworden als in der vorhergehenden Auflage. Der 1. Band ist um neun Aufsätze vermehrt, zwei Aufsätze sind aus ihm in den 2. Band hinübergenommen worden. Auch die neuen Aufsätze sind unterschiedlich in ihrer Länge. Sie einzeln zu nennen, wird nicht nötig sein; sie fügen sich in die allen wohlbekannte Linie der Religionsauffassung Ottos gut ein. Der 2. Band soll nach dem Willen des Verf. „eine erste

Darstellung der Grundlinien“ seiner Theologie selbst sein. Er gedenkt „die hier begonnene theologische Arbeit“ in einem in Vorbereitung befindlichen Werke: „Sittengesetz und Gotteswille“ fortzusetzen (Vorwort). Einen einheitlichen Komplex bieten die ersten fünf Aufsätze, die dem Haupttitel „Sünde und Urschuld“ entsprechen. Ein zweites zusammenhängendes Thema wird in den drei (allerdings nicht aufeinanderfolgenden) Aufsätzen: „Sakrament als Ereignis des Heiligen“; „Sakramentales Schweigen“ und „Zur kultischen Gestaltung“ kenntlich.

Eine Auseinandersetzung, im besondern mit den mehr systematischen Partien des 2. Bandes, ist hier, weil sie zu weit ausholen müßte, nicht möglich. Ich verweise hier des Beispiels wegen auf den in der Hauptschrift „Das Heilige“ schon formulierten Grundbegriff der „Sünde“ (1. Aufsatz), der in einer Polemik gegen den wesensmäßig sittlichen — und dabei wesensmäßig auch religiösen — Begriff der Tatsünde bei Thomas von Aquin als rein religiöser Begriff konstruiert wird, den Luther „den Spuren Eckehards folgend“ vertrete. Die Summa theologia hat übrigens nicht die Einteilung in „Kapitel“ (S. 3), sondern in „Quästionen“. Die „mittelalterliche Sakramentsmagie“ ist so unausrottbar, daß sie sogar auch im Vorwort erscheint. Überraschung sonderbarer Art bietet ein Nachtrag zum IX. Aufsatz: „Sakrament als Ereignis des Heiligen“, im besondern sicherlich für den dort genannten Autor, Odo Casel, dessen Artikel „Messe“ aus dem dritten (nicht dem zweiten) Bande der zweiten Auflage von „Religion in Geschichte und Gegenwart“ zitiert wird. Casels Meßopfertheorie wird eingeführt (S. 122) mit folgenden zwei Sätzen: Die Messe ist „eine symbolische Handlung, die von der Gegenwart der Erlösungstat unter dem Symbol erfüllt“ ist, und die Kirche macht „durch die feierlichen Worte der Anamnese das Opfer Christi und damit das in seinem Tode gipfelnde Erlösungswerk Christi gegenwärtig“. „Das ist — fährt Otto fort —, wenn ich diese Worte recht verstehe, genau der Sinn meiner eigenen Ausführungen. Es handelt sich dann also auch nach Casel nicht um eine Transsubstantiation (Otto schreibt konsequent „Transsubstantation“) einer fysischen Substanz in eine hyperfysische Substanz, sondern um die Transsubstantiation eines Geschehens (nämlich des Brechens des Brotes) in ein anderes Geschehen (nämlich in das Geschehen des Erlösungswerkes). — Ein Kritiker hat meine Auffassung als ‚katholisch‘ bezeichnet. Mir scheint sie die eigentlich evangelische zu sein. Und jene Worte eines Katholiken lassen die Hoffnung entstehen, daß auf dem Grunde dieser Auffassung einmal sich die getrennten Konfessionen wieder zusammenfinden können in einem Stücke ihrer Lehre und Praxis, die sie jetzt in so schmerzlicher Weise trennt.“ — Soweit hat in diesem Falle das Mißverständnis einer Mitarbeit an dem protestantischen theologischen Lexikon geführt.

Münster.

A. Strüker.

Breton, Fr. Valentin-M., O.F.M., **La Trinité**. Histoire, doctrine, piété. Paris, Bloud et Gay, 1931 (239 S. kl. 8°).

Vorliegendes Werk erschien als 43. Band der „Bibliothèque catholique des sciences religieuses“. Der Verf. will in einer einfachen, von terminologischem Fachwerk möglichst freien Sprache für gebildete Laien den Trinitätsglauben nach Inhalt, Geschichte und Lebenswert darlegen. Dabei stützt er sich auf beste wissenschaftliche Vorlagen, wahrt sich in strittigen Fragen ein selbständiges Urteil, zeigt sich an Schulstreitigkeiten uninteressiert. Von seiner Leserschaft hat er offenbar keine geringe Meinung. Viele Seiten hindurch erörtert er mit großer Klarheit und Präzision die schwierigen Begriffe Wesen, Substanz, Natur, Person, Relation usw. Dabei kann er sich der Gewißheit erfreuen, daß seine Ausführungen ein dankbares Publikum finden werden: Er kann

versichern, daß er in ähnlicher Weise seit Jahren Erwachsenen-katechese betreibt und dabei eine aufnahmefähige Hörschaft hatte. Er hält es auch nicht für verlorene Mühe, für ein weiteres Studium jeweils auf die in den verschiedenen Herderschen Enchiridia gesammelten Quellen hinzuweisen. Der Zweck des Werkes bringt es mit sich, daß nur französische Literatur angegeben wird und auch davon nur eine Auswahl bester Werke.

Das Buch gliedert sich in drei Teile: Die Trinität in der Offenbarung, in der theologischen Erörterung und im praktischen Leben. Der erste Teil behandelt die allmählich fortschreitende Offenbarung des Trinitätsgeheimnisses durch Christus, seine Weitergabe durch die Apostel, sein Weiterleben in der vornizänischen Kirche. Mit Recht betont der Verf., daß das grundlegende Argument für die Trinität in der Tatsache der Inkarnation liegt. Daß die zum Christentum sich bekehrenden Juden trotz ihres bisherigen schroffen Monotheismus an dem Trinitätsglauben keinen unüberwindlichen Stein des Anstoßes fanden, erklärt sich daraus, daß sie durch die alttestamentliche Messias-, Weisheits-, Pneumalehre vorbereitet waren. Bei aller Reserve will er es auch nicht für unmöglich halten, daß in den heidnischen Triaden Spuren einer Uroffenbarung weiterleben. — Im zweiten Teil wird die kirchliche Aussprache und die theologische Erklärung und Formulierung des Trinitätsglaubens vorgeführt. Dabei kommt auch die psychologische Spekulation Augustins zur Sprache. Der Verf. zeigt sich gegenüber ihrem Erkenntniswert mit Berufung auf Irenäus sehr reserviert. Richtig betont er, daß Augustinus der Schöpfer der psychologischen Trinitätslehre ist. Der voraugustinischen Elemente gab es hierzu bekanntlich nicht allzu viele. Unter dem Titel: „Griechische Theologie“ wird Entwicklung und Schwierigkeit der trinitarischen Terminologie in der griechischen Theologie vorgeführt. Bei der relativen Ausführlichkeit dieser Erörterungen und bei der Bedeutsamkeit für unser Verständnis des Trinitätsgeheimnisses wäre wohl ein Hinweis auf den Unterschied zwischen lateinischer und griechischer Trinitätsauffassung, die zur Unterscheidung von Jung- und Alt-nizänern Anlaß gab, nicht überflüssig gewesen. Dankenswert ist es, daß der Verf. eine kurze Darlegung der für das religiöse Leben höchst fruchtbaren Trinitätsspekulation Bonaventuras bietet. An den Schluß des zweiten Teiles stellt er den trinitarischen Abschnitt des Symbolums Quicumque. B. läßt es gegen Ende des 5. Jahrhunderts in den Schriftstellerkreisen von Lerin oder Arles entstanden sein. Die von Stiglmayr sehr wahrscheinlich gemachte Autorschaft des Fulgentius von Ruspe wird dabei nicht erwähnt. — Sehr wertvoll für das religiöse Leben ist der dritte Teil des Werkes. Energisch weist B. darauf hin, daß die christliche Frömmigkeit trinitarisch orientiert sein muß. Eingehend schildert er die Bedeutung der Sendungen für das religiöse Leben, besonders für die religiöse Innerlichkeit. Von dem Gedanken an die Gegenwart des dreipersonlichen Gottes in der Seele und an die großen Ereignisse, die sich ununterbrochen in uns vollziehen, nämlich an die Prozessionen, empfängt jede wahre Frömmigkeit die kräftigsten Impulse. Er ist ein fruchtbarer Quell der Mystik. Die Antwort der gläubigen Menschheit auf die Offenbarung des Geheimnisses ist eine große Verlebendigung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch. Einen Niederschlag hiervon findet man in der theologischen Literatur, in der Kunst, in der privaten Frömmigkeit, am stärksten in der Liturgie. Das Trinitätsgeheimnis ist die Seele der Liturgie. Rituale, Brevier und Missale werden nach ihrem trinitarischen Gehalt untersucht. Den trinitarischen Höhepunkt der Liturgie sieht B. in der kleinen Elevation nach der Wandlung.

Prag.

M. Schmaus.

Klug, Dr. Ignatius, **Willensfreiheit und Persönlichkeit.** Paderborn, F. Schöningh, 1932 (124 S. 8°). Geb. M. 4,50.

Klugs letzte literarischen Gaben (vgl. Theol. Revue 1931 S. 558) weisen ähnlich den übrigen die Vorzüge einer

hohen Gedankenwelt und eines hilfsbereiten Wollens auf. — Die vorliegende Schrift lag druckreif in dem Nachlaß des Verstorbenen. Das vorausgeschickte Geleitwort von Professor Jos. Mayer (Paderborn) bringt den ehrenvollen Nachruf, den Ministerialdirektor R. Degen im Namen des bayerischen Justizministeriums dem früh Dahingeschiedenen widmete und würdigt in verständnisvoller Weise die großen Verdienste des beklagten Toten.

Die Arbeit selbst weist zwei Teile auf: I. Die Probleme der Freiheit, II. Der Aufbau der Persönlichkeit. Im ersten Kapitel des ersten Teiles stellt Kl. die Frage der Willensfreiheit, der Kausalität im besonderen heraus und umgrenzt näher die Reichweite beider Begriffe. Darauf führt er Argumente für die Freiheit an und zwar aus der Tatsache a) der „Ich-funktionen“, b) der Verantwortung und Zurechnung, c) des Schuldbewußtseins und des Reuegefühls, d) des Vergeltungsbewußtseins. Als dann folgt eine kurze Beurteilung des Determinismus und seiner Begründungsversuche. Das zweite Kapitel gehört den Willenshemmungen. Insbesondere die Psychologie des Wollens, die Beeinflussbarkeit des Willens auf Grund von Erbanlagen, äußeren Einflüssen der In- und Umwelt, die einen verschiedenen Typus zusammensetzen, kommen in kurzen Zügen zur Behandlung. Das dritte Kapitel umfaßt die Willenserziehung. Diese ist abhängig von der Reaktionsgenetigkeit, die ihrerseits in der Konstitution, der Außenwelt, dem Charakter usw. ihre Ursachen suchen kann. Dementsprechend gestaltet sich die Bildung des Persönlichkeitsideals äußerst verschieden. Der 2. Teil handelt vom Aufbau der Persönlichkeit. Als Wege zur Erkenntnis der Persönlichkeit werden hervorgehoben: a) der Weg der Intuition, b) der Weg der Analogie, c) der genetisch-kausale Weg mit seinen verschiedenen Formen, bei denen vorzugsweise Rücksicht auf die Welt der kriminellen und pathologischen Individuen genommen wird, was die Leser von „Die Tiefen der Seele“ (6. Aufl., Schöningh, Paderborn) begrüßen werden, da hier ein positiver Weg gezeigt wird, jenen Unglücklichen nahe zu kommen, daß sie sich verstanden fühlen. Für die übrigen glücklicheren Individuen weiß er außerdem wertvolle Winke zu geben, die dem religiös fundierten Persönlichkeitsideal näher führen.

Die Grundlinien der Freiheitslehre Klugs ließ er bereits im 2. Bande der Schrift: „Der Stufenstrafvollzug und die kriminalbiologische Untersuchung der Gefangenen in den bayerischen Strafanstalten“, München 1928, S. 87 ff. erscheinen. Hier wird sie weiteren Kreisen zugänglich gemacht und gut ergänzt. So hat das Werk in Klugs Schrifttum seine Stelle und seinen Wert. Ungeahnt und ungewollt ist es der Schlußband geworden — ein letzter Ruf, zu den Höhen christlicher Persönlichkeit emporzustreben.

St. Augustin b. Bonn.

H. Kiessler.

Steffes, Dr. J. P., Universitätsprofessor, **Die Abrüstung eine Forderung der Weltmeinung und des Weltgewissens.** [Schriften zur deutschen Politik. Zweite Reihe, 28. Heft.] Köln, Gilde-Verlag, 1932 (XII, 161 S. 8°). M. 3,75.

Zu Beginn der großen Abrüstungskonferenz in Genf legt Professor Steffes die umfassendste und gründlichste Studie über Frieden und Abrüstung vor, die wir seit Stratmanns „Weltkirche und Weltfriede“ von deutscher katholischer Seite besitzen. In einer Einführung weist Professor Schreiber auf die Bedeutung der Schrift hin. Inmitten der zahlreichen Veröffentlichungen gelegentlich der Abrüstungskonferenz, die lediglich Zahlenmaterial, Aufrüstungsziffern und Schilderung kommender Kriege enthalten, tut eine Schrift wie die vorliegende besonders not, die die der Abrüstung zugrundeliegende fortschrittliche Kulturidee herausarbeitet. Diese

Idee darf nicht nur angesichts der immer noch waffenstarken Welt nicht verschüttet werden, sondern muß auch vor einem Versanden in einer Unmenge von Konferenzen und Kommissionen bewahrt werden. Die der Abrüstung zugrunde liegende sittliche Idee muß sich durchsetzen.

So zeichnet Steffes mit Recht gleich zu Beginn seiner Ausführungen die Abrüstung als Kennzeichen eines politischen Programms. Sie bedeutet Verzicht auf Eroberung und Imperialismus, auf ein Bekenntnis zu faschistischer Macht und Militarismus und eine geistige Neuorientierung von roher Macht, Nationalismus und Zerstörungswille hin zu Solidarismus und Kooperation auch der Völker und schöpferischem Aufbau, von ständiger Kriegesgesinnung zu Pazifismus, von Völkerhaß zu friedlich aufbauendem Einvernehmen. Schon in diesen Kernworten sind die Grundmotive der späteren Ausführungen keimhaft enthalten. In diesen Ausführungen greift St. freilich weit über den engen Begriff der Abrüstung hinaus und bietet deshalb eine gedanklich umfassende, wenn auch zumeist nur skizzenhaft ausgeführte bzw. angedeutete Grundlegung der Friedensbewegung, die er mit Recht dem Pazifismus gleichsetzt. Pazifismus besagt ihm ein großes positives Lebensbekenntnis und ein schöpferisches Geschichtsprogramm, hinter dem bestimmte weltanschauliche Orientierungen sichtbar werden. Abrüstung ist ihm in diesem Zusammenhang nur der reale Ausdruck für eine pazifistische Gesinnung. Diesen ersten programmatischen Sätzen folgt stichwortartig ein geschichtlicher Rückblick über die Idee der Abrüstung und des Weltfriedens. Aus umfassender Kenntnis wird sodann die innere Begründung der Abrüstung bzw. des Friedensgedankens aus dem Glaubensgute der einzelnen Religionen geboten. Handelt es sich hier um einen religionsgeschichtlichen Nachweis, so wendet sich die Begründung der Abrüstung vom Standorte philosophischer Weltbetrachtung aus unmittelbar gegen den verhängnisvollen Begriff des absoluten Staates wie auch der Verabsolutierung der Nationen. Wertvollste Güter des Geistes finden hier ihren Schutz; der Staat wird in die Völkergemeinschaft eingeordnet. Seine dienende Funktion innerhalb des Weltganzen und der Geschichte kommt wieder zum Ausdruck.

Von besonderer Bedeutung sind die Untersuchungen der Macht als entscheidendem Prinzip in den verschiedensten Lebensbereichen. Damit, sowie mit der kritischen Würdigung der „wertschöpferischen Kräfte des Krieges“ bietet der Verf. wertvolle Unterlagen und Beiträge zur geistigen Untermauerung der Friedensbewegung und Abrüstung. In dem Abschnitt Geist und Macht gibt er sodann noch einmal einen weitausholenden Überblick über die philosophie- und kulturgeschichtliche Deutung von Geist und Macht.

Von hier steigt das Buch unmittelbar in das Ringen um die Abrüstung in der Gegenwart hinab und behandelt die verschiedenen Fragen, die sich bei Erreichung dieses Zieles aufwerfen, so besonders eingehend Notwehr und Sicherheit und in deren Gefolge die verschiedenen typischen Widersacher des Abrüstungsgedankens. Weiterhin wird eine reiche Fülle von Beispielen gebracht, wie Weltmeinung und Weltgewissen nach der Abrüstung verlangen. Eine Vollständigkeit ist dabei nicht beabsichtigt und heute kaum möglich. Außerdem ist zu beachten, daß einzelne Friedensorganisationen selbstverständlich immer nur von zeitbedingter Bedeutung sind und oft schon nach ein oder dem anderen Jahr dieselbe ganz verloren haben. Dies gilt z. B. für die erwähnte Internationale katholische Liga. Auch die *Jeune République* kann nicht als der Exponent der französischen katholischen Friedensbewegung angesehen werden. Als einen gewissen Mangel empfindet man auch, daß es dem Leser nicht möglich ist, aus der Schrift selbst die Bedeutung und Tragweite der angeführten Zeugen und Zeugnisse zu ermessen. Dies gilt um so mehr, als über die Bestrebungen und Kundgebungen der Gegenseite im Gegensatz zur Behandlung der Einwürfe im theoretischen Teil in diesem dokumentarischen Teil keine Mitteilung, geschweige denn eine Übersicht gegeben wird.

Durchaus berechtigt sind die Schlüsselausführungen über die gegenseitige Bedingtheit der Abrüstung der Geister und der Ab-

rüstung der Waffen. — Ein sehr eingehendes Literaturverzeichnis (S. 107—161) gibt der an sich schon so beachtenswerten Schrift erhöhten Wert.

München.

C. Noppels J.

Kleinschmidt, Dr. P. Beda, O.F.M., Die heilige Anna.

Ihre Verehrung in Geschichte, Kunst und Volkstum. [Forschungen zur Volkskunde. Hrsg. von Universitäts-Professor Dr. G. Schreiber, Heft 1—3.] Düsseldorf, L. Schwann, 1930 (XXII, 449 S., 20 Taf. u. 339 Textbilder gr. 8°). M. 28.

Trotz einer reichen Literatur über die hl. Anna war die wirkliche Geschichte des Annenkultes bisher in ein ziemliches Dunkel gehüllt, oder es herrschten darüber höchst mangelhafte und irrige Vorstellungen. In neuerer Zeit haben sich bereits H. Rickenbach O. S. B. (1885) und P. V. Charland O. P. (1911) um die Forschung über den Annenkult verdient gemacht. Ihre Bücher sind aber mehr eine dankenswerte Materialsammlung und bieten keine wissenschaftliche Bearbeitung des ausgedehnten Fragenkomplexes, der mit dem Annenkult zusammenhängt. K. bietet in seinem Buche wohl zum ersten Male eine großzügige synthetische Darstellung der Verehrung eines Heiligen, wie wir sie bisher noch nicht gekannt haben. Was K.s Arbeit vor allen anderen dieser Art auszeichnet, das ist die gründliche Ausschöpfung und Wertung der Ikonographie und Kunst einerseits und der religiösen Volkskunde andererseits neben der Wertung der literarischen Quellen. „Neben dem geschriebenen Wort berichten uns auch das gemalte und gemeißelte Bild und der Volksbrauch über die Wertschätzung eines Heiligen.“ Die Hagiographie hat auch eine kunstgeschichtliche und volkskundliche Seite, die leider bisher zu wenig gepflegt wurde. Die Beigabe von Abbildungen dienten sonst höchstens als bescheidener Buchschmuck; bei K., dem Kunsthistoriker vom Fach, ist das überaus reiche Abbildungsmaterial fast das wichtigste Mittel der Darstellung, und es vermittelt jedem Leser eine ungeahnte Fülle von Kenntnissen zu den jeweils aufgeworfenen Fragen. Weil Bild und Darstellung der Kunst vielfach weit mehr als die literarischen Quellen dem lebendigen Volksglauben und der konkreten Volksanschauung ent wachsen, darum vermitteln sie auch wieder ein viel lebendigeres Bild von dem, was das christliche Volk in den verschiedenen Zeiten geglaubt, geliebt und verehrt hat.

K. hat sich mit seinem Thema seit 1908 befaßt, er hat in entsagungreicher Kleinarbeit, auf ausgedehnten Reisen die fast erdrückende Fülle des Materials zusammengetragen und noch mehr hätte sich zusammentragen lassen, wenn nicht auch hier eine weise Beschränkung im Interesse der Darstellung geboten gewesen wäre.

Ausgehend von den ältesten Nachrichten über die h. Anna behandelt K. im ersten Teile seines Buches die Entstehung und Ausbreitung des Annakultes bis zum 15. Jahrh. Mit Recht hebt K. scharf den orientalischen Ursprung des Annakultes hervor. Vom Orient gingen die Impulse des abendländischen Annenkultes im 8. Jahrh. und im Zeitalter der Kreuzzüge aus.

Orientalisch beeinflusst sind auch die frühesten Annendarstellungen in der Kunst des Abendlandes. Hier gibt es zahlreiche Beiträge zu dem großen Thema: Verbindung von Orient und Okzident auf dem Gebiete der Liturgie, des volkstümlichen Andachtswesens und vor allem der Kunst.

Im zweiten Teile des Werkes wird die Blütezeit der Annaverehrung am Ausgang des Mittelalters behandelt. Vor allem aus zwei Momenten heraus erklärt sich die ungeheure Popularität der Annaverehrung in dieser Zeit: einmal aus dem Zusammenhang der

Annaverehrung mit der Entwicklung der Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens und sodann aus ihrer Beziehung zur Schwangerschaft und Mutterschaft. Seit dem 14. Jahrh. datiert der wissenschaftliche Streit um die „Immaculata Conceptio“. Dabei konnte man unmöglich derjenigen Person vergessen, in deren Schoß sich das Geheimnis vollzogen hat. Die Mutter Anna trat daher bei diesen wissenschaftlichen Kämpfen sogar in den Vordergrund. Daher mehrten sich besonders seit dem Ende des 14. Jahrh. die bildlichen Darstellungen der h. Anna, namentlich das Selbstdrit, durch die der Gedanke der unbefleckten Empfängnis einen volkstümlichen und anschaulichen Ausdruck gewann. Dazu kam, daß die mit Vorliebe als Mutter Anna bezeichnete Heilige die vielangerufene Patronin der Frauen wurde, die auf Kindersegen harrten oder sich desselben erfreuten. Um 1500 war St. Anna eine Art „Modeheilige“ geworden. Die vielen Annabruderschaften, Annenaltäre, Annenkirchen und -kapellen, Annenglocken, Annenwallfahrten, die Schriften des Trithemius und anderer Humanisten geben davon beredetes Zeugnis. In den beliebten zyklischen Darstellungen des Lebens Mariens nehmen die Szenen, in denen St. Anna eine Rolle spielt, einen besonders breiten Raum ein: die Abweisung von Joachims Opfer, die Verkündigung der Geburt Mariens an Joachim und Anna, die Begegnung an der goldenen Pforte, die Wochenstube der h. Anna, Anna beim Tempelgang und bei der Vermählung Mariens. Ein eigenes Kapitel behandelt die Empfängnis Annas in der Kunst. Es handelt sich um jene eigenartigen Darstellungen, die nach dem Vorbilde griechisch-byzantinischer Kunst und Liturgie die aktive Empfängnis Mariens im Schoße der h. Anna andeuten wollen. Bis in die späte Barockzeit hinein begegnen uns derartige Darstellungen.

Die Blütezeit des populären Annenkultes endet in Deutschland mit der Reformation, aber im Herzen des katholischen Volkes lebte sie auch hier noch weiter. Eine neue Blüteperiode des Annenkultes setzte im 16. und 17. Jahrh. in Spanien, Italien, Polen, Frankreich und Belgien ein, der teilweise noch im 18. und 19. Jahrh. fortbestand. Wie bei Maria Ausgangspunkt und Ziel der Verehrung ihr göttlicher Sohn Jesus Christus war, so auch bei Anna. Sie wird deshalb von der Kunst selten allein, sondern fast immer in Verbindung mit ihrem göttlichen Enkelkinde oder wenigstens mit ihrer Tochter dargestellt. Sie ist eben die *Avia Christi*.

Ein höchst interessanter Abschnitt aus der Geschichte der kirchlichen Liturgie, der christlichen Ikonographie und Kunst sowie des Volkstums wird uns in dem Buche K.s in ausführlicher, meisterhaft klarer, wissenschaftlicher Form vorgeführt. Das Werk des soeben verschiedenen gelehrten Ordensmannes kann als Muster allseitig gediegen unterbauter hagiographischer Darstellung angesehen werden. Ausreichende Register und Literaturnachweise erleichtern die Orientierung. Die Ausstattung ist vorzüglich. Das Bildmaterial ist äußerst reichhaltig und gut gewählt.

Telgte-Münster.

Karl Hölker.

Kleinere Mitteilungen

»Lateinische Martyrerakten und Martyrerbriefe, Ausgew. u. erklärt von Dr. F. Rütten. [Aschendorffs Lesehefte z. Sammlung lat. u. griech. Klassiker.] Münster i. W., Aschendorff, 1931 (44 S.). M. 0,85.« — Felix Rütten hat einen glücklichen Griff getan, daß er die vier Akten der scilitanischen Martyrer, der h. Perpetua und Felicitas, des Rekruten Maximilian und des Bischofs Cyprian mit sechs Briefen Cyprians an Christen, die in Bergwerken schmachteten, vereinigte und so ein lebensvolles Bild vom christlichen Afrika des 3. Jahrhunderts darbot. Der Text ist der Ausgabe von Knopf, Tübingen 1929, entnommen. Das Bändchen ist gleich gut geeignet für Seminarübungen wie auch für Arbeitsgemeinschaften in Religion und Latein. Die Einleitung hätte über das römische Prozeßrecht in Anwendung auf die Christen

sprechen müssen. Die gediegenen, aber etwas knappen Anmerkungen sind auf die Methode des Arbeitsunterrichts nicht zugeschnitten. August Dirking.

Die Librairie Lecoffre (J. Gabalda et Fils), Paris, Rue Bonaparte 90, beginnt eine neue Sammlung »**Bibliothèque patristique de spiritualité**«, in der eine Auswahl von Väter-schriften, die sich mit dem geistlichen Leben beschäftigen, in französischer Übersetzung mit kurzen Einführungen geboten wird. Schriften von rein historischem Interesse und kontroversistischer Art bleiben ausgeschlossen. Mit der Jahreszahl 1932 liegen vier Bändchen in 12^o vor: Pierre de Labriolle, *Choix d'écrits spirituels de Saint Augustin*. Avec une introduction sur *L'Ame de S. Augustin* (192 S.). Frs. 8 (Inhalt: *De cura pro mortuis gerenda*; die „Regel“ des h. Aug.; Geistliche Briefe; *Pensées et maximes*). — Gustave Bardy, *Origène: De la prière; Exhortation au martyre* (287 S.). Frs. 12. — Denys Gorcé, *Lettres spirituelles de Saint Jérôme*. I. La doctrine spirituelle (233 S.). Frs. 10 (Inhalt: Sieben Briefe: *Ad Eustoch.* (Bewahrung der Jungfräulichkeit); *Ad Nepot.* (Leben der Geistlichen und Mönche); *Ad Paulin.* (Studium der Hl. Schrift); *Ad Furiam* (Bewahrung der Witwenschaft); *Ad Paulin.* (Erziehung der Geistlichen und Mönche); *Ad Laetam* (Mädchenerziehung); *Ad Demetriad.* (Bewahrung der Jungfräulichkeit). — Jacques Farges, *Méthode d'Olympe: Le Banquet des dix vierges* (205 S.). Frs. 9.

Im „Volksliturgischen Apostolat“ (Klosterneuburg b. Wien) erschien das 1. Bändchen einer neuen Sammlung „Liturgische Lesebücher. Eine Sammlung von Schriften des christlichen Altertums“. Es enthält: »**Des h. Papstes Gregors des Großen 40 Homilien über die Evangelien**. 1. Buch. Aus dem Lat. übertragen von der Abtei St. Gabriel zu Bertholdstein. 1931 (180 S. 12^o). M. 1,50.« — Hoffentlich läßt das 2. Buch, das die restlichen 20 Homilien Gregors bringen soll, nicht zu lange auf sich warten. Zum wenigsten würde diesem 2. Teil dann ein Nachweis der liturgischen Verwendung der Homilien im Brevier beigegeben werden müssen, damit gerade der Klerus mit dieser an sich dankenswerten Übersetzung auch beim liturgischen Gebet eine Unterstützung und Förderung sich verschaffen kann. Desgleichen wäre der Benutzung für die Predigt ein Nachweis der Perikopen für die einzelnen Sonn- und Festtage dienlich, an denen sie heute in der Liturgie gebraucht werden. Die Übersetzung ist — nach Stichproben zu urteilen — gut lesbar und korrekt, vielleicht aber das eine oder andere Mal freier als nötig war (z. B. S. 54 Z. 2 ff.).

»Liddell, M. F., M. A., Ph. D., **Irland**. Leipzig, B. G. Teubner, 1931 (164 S. 8^o). Gbd. M. 7,56.« — Das vorliegende Werk Liddells ist ein neuer Versuch, Irlands innen- und außenpolitische Beziehungen zu der größeren Nachbarinsel aufzudecken. In gedrängter Form, die wichtigsten Tatsachen enthaltend und auf guten Quellen fußend, bringt das Buch die Entwicklung Irlands von seiner ursprünglichen Unabhängigkeit an über die langjährige Unterjochung und Beherrschung durch England bis zu der erst in der Gegenwart erlangten Freiheit und Selbstständigkeit. Das 700jähr. Ringen Irlands um die Anerkennung seines Volkstums stellt der Verf. in objektiver Schau dar. Liddells Buch ist ein wichtiger Beitrag zur irischen Frage; es enthält die Voraussetzungen zu dem heute wieder aktuellen Problem, das mit der erkämpften Freiheit Irlands noch nicht gänzlich gelöst ist. T.

»Lahey, G. F., S. J., **Gerard Manley Hopkins**. Oxford, University Press (London, Humphrey Milford), 1930 (172 S. 8^o). 7 sh 6 d.« — G. M. Hopkins, dessen Namen in unseren katholischen Lexika sich nicht findet, war 1844 in Stratford Essex als Sohn des General-Konsuls der Hawaiinseln geboren und erbte vom Vater die poetische Ader. Reichhaltige Proben seines dichterischen Könnens finden sich in der Biographie von Lahey an verschiedenen Stellen und zeigen die Einflüsse von Moore, Byron, Tennyson u. a. Der glänzende Stilist Walter Pater, der vom Reichskanzler Brüning hoch geschätzt wird, war Hopkins Lehrer.

Ehe Hopkins 1863 die Vergünstigung zuteil wurde, ins Balliol College zu Oxford einzutreten, hatte er Reisen nach der Schweiz, Belgien, Holland, Nord- und Süddeutschland gemacht. Die Dichtung „*A vision of Mermaids*“ brachte ihm 1862 den Preis einer goldenen Medaille. Vier Jahre später kehrte er zur katholischen Kirche zurück; 1868 trat er zu Roehampton in das Noviziat der Jesuiten. Seiner Wirksamkeit an der Aloysiuskirche in Oxford und der Xaveriuskirche in Liverpool, wo er gründliche Kenntnis des Alten und Neuen Testaments sowie der Väter in seinen Reden zeigte, folgte eine Lehrtätigkeit in den klassischen Sprachen zu Stonyhurst. Als geschätzter Gräzist erhielt er den Lehrstuhl für Griechisch an der Königlichen Universität Dublin. Nur wenige Jahre, von 1884 bis 1889, konnte er diese Tätigkeit im Verein mit hervorragenden Dozenten ausüben. Am 8. Juni 1889 starb der hoffnungsvolle geistvolle Hochschullehrer im Alter von 45 Jahren. Die zwei letzten Kapitel des Buches würdigen *the artist* und *the man*. „Einen faszinierenden und originellen Charakter“ nennt der Biograph S. 149 unsern Konvertiten. — Eine Übersetzung dieses Buches wird auch in unserer schweren Zeit wohl noch Anklang finden, vielleicht auch eine Auswahl seiner „sermons“ falls sie, wie die mitgeteilte Probe vermuten läßt, vorliegen. Die umfassendste Dichtung Hopkins „*The coreck of the Deutschland*“, an der man eine dramatische Stärke wie beim Prometheus des Äschylus rühmt sowie einen geheimnisvollen Mystizismus, könnte, von Meisterhand übertragen, wohl am besten einer Übersetzung dieser Biographie im Anhang beigegeben werden.

C. Schmitt.

»Toublan, Lucien, **La Troisième Etape de la Vie Spirituelle ou la Vie Unitive**. Paris, Lethielleux, 1930 (128 S. 12^o). Frs. 8.« — Die wertvolle, sehr inhaltreiche Schrift zeichnet sich bei aller Kürze durch große Klarheit aus, durch abgewogenes Urteil, reiche Erfahrung und tiefes Verständnis für mystisches Gnadenleben. Hochstrebenden und hochherzigen Seelen ist sie auf dem Wege der Einigung ein sicherer Führer. Treffend wird in kurzen Sätzen der Unterschied zwischen erworbener und eingegossener Beschauung dargelegt. Die Frage, ob mystische Begnadigung notwendig sei zur Heiligkeit, wird unter Berufung auf den h. Franz von Sales, die h. Theresia, Bossuet u. a. dahin beantwortet: Wenn es sich um die wesentliche und heroische Heiligkeit handle, die zu den höchsten Stufen im Himmel führe, ja nach Benedikt XIV auch zur Kanonisation, so sei es sicher, daß sie auch außerhalb des mystischen Gnadenzustandes zu erreichen sei, allein mit Hilfe des betrachtenden Gebetes, wenn auch bei den kanonisierten Heiligen gewöhnlich sich mystische Gnaden nachweisen ließen. In den Grundsätzen der Seelenführung wird hervorgehoben, daß für solche, die den gewöhnlichen Weg gehen und sich mit der einfachen Erfüllung der Standespflichten begnügen, die gewöhnliche Beichte genüge. Mehr tun zu wollen, hieße für den Priester, seine kostbare Zeit verlieren. Als Wirkung echter, mystischer Gnade wird u. a. genannt tiefe Demut und vollkommene Losschälung von allem Irdischen, Liebe und unersättlicher Hunger nach Abtötung, Tod des eigenen Willens und eigenen Urteils. Handelt es sich um außergewöhnliche mystische Begnadigung, so sei es erste Pflicht der Seelenführung, alles fernzuhalten, was der Demut Gefahr bringen könnte und darum auf möglichste Verborgenheit zu halten. Die Schrift verdient eine deutsche Übersetzung.

K. Richstätter S. J.

»Fischer, Karl, **Das Werk der sieben Tage**. Die Genesis einer Gemeinde. Paderborn, Bonifatius-Druckerei, o. J. (216 S. 12^o). Glw. M. 4.« — Einen „Roman“, weder der Diaspora noch eines Priesters, kann man dies lebenswürdige Büchlein nicht nennen. Es ist aber ein in die Verhältnisse der nordischen Diaspora und in die Schwierigkeiten, Leiden und Freuden eines Diasporapriesters in konkreter und farbiger Weise einführende und durch die geschlossene Art der Darstellung des ersten Werdens einer katholischen Gemeinde, eingespannt in das Siebentage-Schema, bis zu einem gewissen Grade auch künstlerisch empfundenes Buch. Jedenfalls wird es als Werbung für den Bonifatius-Gedanken gute Dienste tun.

»Ildefons Kardinal Schuster, Erzbischof von Mailand, **Liber Sacramentorum**. Geschichtliche und liturgische Studien. Übersetzt von P. Rich. Bauersfeld, O. S. B. IX. Band. Regensburg, Friedr. Pustet (220 S. 8^o). Kart. M. 3,40; gbd. M. 5.« — Mit diesem Bande erhält der instruktive Liber Sacramentorum des gelehrten Benediktinerkardinals in seiner gut lesbaren Übersetzung des Ettaler Ordensbruders Richard Bauersfeld seinen Abschluß. Er bietet die Feste vom 1. Oktober bis zum 28. November oder, wie der Band selbst sagt, bis zur Adventszeit in der gewohnten Weise, zunächst den dreispaltigen Kalender (S. 9 ff.), dann die einzelnen einfallenden Feste (S. 12—176). Ihnen schließen sich „Messen in verschiedenen öffentlichen und privaten Anliegen der Christenheit“ an, die durch eine geschichtliche Abhandlung über die Votivmessen eingeleitet sind (S. 177—210); Gebete zur seligsten Jungfrau, ein Gebet für die allgemeinen Anliegen der Kirche und eine Anrufung um die Einheit der Kirche bilden den Anhang (S. 211—214). Das systematische Inhaltsverzeichnis (S. 215 ff.), noch mehr das alphabetische Verzeichnis der Heiligenfeste (S. 218 ff.) erleichtern den Gebrauch und erhöhen dadurch den Wert auch dieses Bandes. Auch er atmet die große Vertrautheit des Verf. mit dem ganzen Stoffe, besonders dort, wo er stadtrömische Dinge berührt. Was man gewünscht hätte, wäre die schärfere Herausarbeitung der verschiedenen Auffassungen kathol. Wahrheiten in liturgischer Darstellung und zu verschiedenen Zeiten, z. B. der Verstorbenen im Altertum und im Mittelalter und in der Neuzeit, der Herz-Jesu-Verehrung bei St. Gertrud und Margaretha von Alacoque. Ungenügend scheinen mir auch die Bemerkungen über den h. Franziskus von Assisi und seine Bedeutung. — Besonders wertvoll sind die Angaben über die Votivmessen. Hoffentlich entschließen sich Übersetzer und Verlag, dem ganzen Werk ein systematisches Inhaltsverzeichnis nachzusenden. Dadurch würde der große Wert des Werkes noch größer.

H. Dausend O. F. M.

»Hasak, Max, **Die St. Hedwigskirche in Berlin und ihr Erbauer Friedrich der Große**. Berlin, Carl Heymanns Verlag, 1932 (246 S. 4^o). Glw. M. 30.« — Schon der 2. Teil des Titels zeigt, daß in diesem Bande der Sammlung „Die deutschen Dome“ das kunsthistorische Interesse von einem zweiten Gedanken begleitet ist, der sich am besten mit dem in dekorativen Lettern gedruckten Schlusssätzen wiedergeben läßt: „Wäre Friedrich der Große nicht gewesen, dann würde heutzutage der Sitz des Bischofs irgendwo weit draußen an der Panke oder in der Hasenheide sein . . . (1). Katholiken Preußens, laßt den Katholikenbefreier Friedrich, den in Wahrheit Großen, nicht verunglimpfen.“ — Es sind alle Notizen, Aktenstücke und Berichte, die auf den Bau von St. Hedwig von seinen Anfängen an bis zur Restauration durch Hasak Bezug haben, gesammelt und durch ein prächtiges Bildermaterial illustriert. Mag die Hedwigskirche ein Monumentum *Friderici Regis clementiae* (und zwar einer sehr politisch berechneten *Clementia*) sein, ein Mon. *Frid. reg. munificentiae* ist sie nicht. Daneben ist viel, allzu viel Raum verschwendet worden auf Dinge, die mit dem Bauthema nichts zu tun haben und zur Apologie der Religiösität und Katholikenfreundlichkeit Friedrichs dienen sollen. Diese Apologie Friedrichs des Großen, die in den merkwürdigsten Formen erscheint (vgl. z. B. S. 100 letzter Absatz 132 f. 134 ff. 136), ist nicht wirksam und jedenfalls hier nicht am Platze. — Zu Walrawe (S. 148 ff.) wäre jetzt heranzuziehen F. zur Bonsen, Gerd Cornelius Walrawe, in: Westf. Lebensbilder. Hauptreihe, I. Bd. 199—220. Münster i. W. 1930. S. 147: Moilan ist Schloß Moyland bei Kleve.

Personennachrichten. Dr. theol. et phil. Werner Schöllgen wurde an der kath. theol. Fakultät der Universität Bonn als Privatdozent für Moraltheologie, Moralpsychologie und Moralphilosophie zugelassen. — Am 8. April 1932 starb im Alter von 70 Jahren P. Clemens Blume S. J., Professor an der Phil.-theol. Lehranstalt St. Georgen in Frankfurt (M.).

Bücher- und Zeitschriftenschau ¹

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Woodburne, A. St., *The Goal of Religion* (JReligion 2, 214/29).
- Wickenden, A. C., *The Effect of the College Experience upon Student's Concepts of God* (Ebd. 242/67).
- Towner, M. C., *Religion in Higher Education*. Chicago, Univ. Pr., 1931 (327). \$ 3.
- Schirmeisen, K., *Mythos u. Prähistorie. Untersuchungen über die Stufen der Mythenbildung*. Landskron, Czerny, 1931 (VII, 178). Kē 25.
- Merian, P., *Dämon u. Fatum*. Basel, Verl. Math. Merian (39). Fr 2,20.
- Suys, E., *Les chants d'amour du Papyrus Chester Beatty* (Biblica 2, 209/27).
- Messina, G., *Relazioni tra l'Occidente e l'estremo Oriente nell'antichità* (CivCatt apr. 2, 34/45).
- Dawson, M. M., *The Ethical Religion of Zoroaster*. NY., Macmillan, 1931 (XIX, 271). \$ 2,25.
- Rosenkranz, *Hinduistische Trinitätsanklänge u. christlicher Trinitätsglaube* (NKirchlZ 4, 222/46).
- Scherman, L., *Buddha im Fürstenschmuck. Erläuterung hinterind. Bildwerke*. Mchn., Akad. d. Wiss. (36 mit Abb. 4^o). M 6,50.
- Thiersch, H., *Die Nike von Samothrake ein rhodisches Werk u. Anathem* (NachrGesWiss Göttingen 1931, 3, 336/78).
- Saxl, F., *Mithras. Typengeschichtl. Untersuchungen*. Mit 43 Taf. Berl., Keller, 1931 (X, 124 4^o). Lw. M 48.
- Tabeling, E., *Mater Larum. Zum Wesen der Larenreligion*. Frankfurt a. M., Klostermann (103). M 6.
- Ferrari, F. A., *La trilogia divina. Il Padre, lo Spirito e il Verbo nell'elevazione precristiana del pensiero e della vita*. Bologna, Zanichelli, 1931 (VIII, 418).

Biblische Theologie.

- Vosté, I.-M., *De divina inspiratione et veritate S. Scripturae*. Ed. 2. Romae, Coll. Angelico (208).
- Hänel, J., *Das Wort Gottes u. das A. T.* Güt., Bertelsmann (47). M 1,20.
- Zarb, S., *Unité ou multiplicité des sens littéraires dans la Bible?* (RThomiste mars, 251/300).
- Schoepfer, Aem., *Bibel u. Wissenschaft. 2., umgearb. Aufl.* Innsbruck, Tyrolia (VIII, 201). Lw. M 7,20.
- Dhorme, E., *La poésie biblique*. P., Grasset, 1931 (216 16^o). Fr 12.
- Grill, S., *Die Gewittertheophanien im A. T.* Wien, Reisser, 1931 (102).
- Peters, N., *Sache u. Bild in den messianischen Weissagungen* (TQuart 1931, 4, 451/89).
- Kyle, M. G., *Old Testament Chronology-Difficulties* (BibliothS April, 193/208).
- Dombart, Th., *Zur Frage der Böschung am Babelturm* (Arch Orientforsch 7, 5/6, 251/62).
- Möhlenbrink, K., *Der Tempel Salomos. Seine Stellung in der Sakralarchitektur des alten Orients*. Stuttg., Kohlhammer (160). M 7,50.
- Thomson, A., *An Inquiry Concerning the Books of Ezra and Nehemiah* (AmerJSemLang 48, 2, 99/132).
- Steinberg, M., *Job Answers God: Being the Religious Perplexities of an Obscure Pharisee* (JReligion 2, 159/76).
- Haeussermann, F., *Wortempfang u. Symbol in der alttest. Prophetie*. Giessen, Töpelmann (128). M 6,50.
- Weinrich, F., *Der religiös-utopische Charakter der »prophe-tischen Politik«*. Giessen, Töpelmann (70). M 1,80.
- Volz, P., *Jesaja. Übersetzt u. erklärt. 2 [Kommentar zum A. T. 9, 2]*. Lpz., Deichert (XXXVIII, 310). M 14,20.
- May, H. G., *The Fertility Cult in Hosea* (AmerJSemLang 48, 2, 73/98).
- Frey, I. B., *La vie de l'au delà dans les conceptions juives au temps de Jésus-Christ* (Biblica 2, 129/68).
- Glover, T. R., *The World of the N. T.* NY., Macmillan, 1931 (233). \$ 2.
- Kanda, T., *Papyrus u. neutest. Studium* (KirisutokyoK April) (japanisch).

¹) Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- Bengel, J. A., *Gnomon. Auslegung des N. T. in fortlaufenden Anmerkungen*. Deutsch von C. F. Werner. 4. Aufl. Bd. 1. Evang. u. Apg. Lpz., Heinsius (VI, 748). Lw. M 10.
- Dąbrowski, E., *Die Verklärung Christi nach den synopt. Evangelien*. Warschau, Universität, 1931 (XVI, 140) (polnisch).
- Mader, J., *Viereiniges Evangelium von der Todesangst Jesu bis zur Himmelfahrt*. Übers. u. erkl. Einsiedeln, Benziger (196). Lw. M 3,35.
- Holzmeister, U., *Wann war Pilatus Prokurator von Judäa?* (Biblica 2, 228/32).
- Joön, P., *Joan. 1, 16* (RechScRel 2, 206).
- Schildenberger, J., *Ecce Agnus Dei. Eine Erklärung zu Joh. 1, 29* (BenedMon 3/4, 120/30).
- Takahashi, M., *Die aramäischen Quellen der Apostelgeschichte* (KirisutokyoK April) (japanisch).
- Tomimori, K., *Studien zu Apg. 2* (Ebd.) (japanisch).
- Allevi, L., *L'apostolato cristiano nella storia primitiva* (Scuola Catt marzo, 177/92).
- Hielscher, F., *Forschungen zur Geschichte des Ap. Paulus*. Tl. 4. Cottbus, Heine (IV, 25). M 2,50.
- Lietzmann, H., *An die Galater. 3. Aufl.* Tüb., Mohr (46). M 1,80.
- Vitti, A. M., *Ultimi giudizi sulle Pastoral* (Biblica 2, 202/208).
- Bornhäuser, *Fliehe die Lüste der Jugend!* 2 Tim 2, 22. (NKirchlZ 4, 193/207).
- Empfänger u. Verfasser des Briefes an die Hebräer. Güt., Bertelsmann (97). M 2,80.
- Schacherl, A., *Im Heiligen Lande. Reiseschilderungen*. B. Budweis, Verl. »Moldavia« (397 mit Abb.). Lw. M 2,80.
- Mallon, A., *Les places fortes du Sud-Est de la vallée du Jourdain au temps d'Abraham* (Biblica 2, 194/201).
- Momigliano, A., *Intorno al Contro Apione* (RivFilolClass 1931, 4, 485/503).
- Heller, B., *Über Judas Ischariotes in der jüd. Legende* (Mon GeschJud 1, 33/42).
- Ehrenfeld, A., *Der Pflichtbegriff in der Ethik des Judentums*. Bratislava, Rosenbaum (131). M 3.

Historische Theologie.

- Von der Antike zum Christentum. Festgabe für Victor Schultze. Zum 80. Geburtstag. Stettin, Fischer u. Schmidt, 1931 (213; mehr. Taf. 4^o). Lw. M 6,50.
- Ehrhard, A., *Das Christentum im römischen Reich bis Konstantin. 2. Aufl. Augsb., Haas u. Grabherr* (58). M 1,20.
- Van Sickle, C. E., *Conservative and Philosophical Influence in the Reign of Tiberius* (ClassPhilol 1, 51/58).
- Urch, E. J., *Early Roman Understanding of Christianity* (Class Journal 27, 4, 255/62).
- Case, S. J., *Der altchristl. Weg des Lebens* (KirisutokyoK April) (japanisch).
- Peterson, E., *Göttliche Monarchie* (ThQuart 1931, 4, 537/64).
- Glover, T. R., *Tertullian: Apology and De Spectaculis*. — Rendall, G. H., *Minucius Felix: Octavius*. With an Engl. Transl. NY., Putnam, 1931 (XXVII, 446). \$ 2,50.
- Ussani, V., *Hegesippi qui dicitur historiae libri 5. Rec. et praefatione, commentario crit., indicibus instr.* P. 1. Wien, Hölder (423). M 25.
- Peeters, P., *Les débuts du christianisme en Géorgie d'après les sources hagiographiques* (AnalBoll 1/2, 5/58).
- Acta Sanctorum Novembris. Tomi II pars posterior, qua continetur H. Delehaye Comm. perpetuus in Martyrologium Hieronymianum ad recensionem H. Quentin. Bruxellis, Soc. Bolland., 1931 (XXIV, 721 2^o). 154 belgas.
- Delehaye, H., *La chasse de s. Commodus* (AnalBoll 1/2, 147/51).
- Rea, W. F., *Hagiography and Its Development* (IrishEcclRecord April, 337/50).
- Koch, A., *Ein »Partikularexamen« in den Säulenhomilien des h. Joh. Chrysostomus* (ZAszMyst 2, 134/46).
- Dölger, F., *Der erste Schreibunterricht in Trier nach einer Jugenderinnerung des Bischofs Ambrosius v. Mailand* (Antike Christ 3, 1, 62/72).
- Neve, J. L., *Augustine in Some Special Phases of His Development* (BibliothS April, 230/45).

- Manser, G. M., Augustins Philosophie in ihrem Verhältnis zu Plotin (DThomas [Fr.] 1, 3/22).
- Boyer, C., D. Augustini De correptione et gratia sec. textum Maurinorum. Romae, Univ. Gregoriana (64).
- Neveut, E., Formules Augustiniennes. „*Da mihi quod iubes et iube quod vis*“ (DThomas [Pl.] 1, 70/74).
- Adam, K., Zur Eucharistielehre des h. Augustinus (ThQuart 1931, 4, 490/536).
- Bruccheri, A., Il pensiero sociale di S. Agostino (CivCatt genn. 16, 137/50; febr. 20, 321/34; marzo 19, 514/29; apr. 2, 133/48).
- Picotti, G. B., Il Senato romano e il processo di Boezio. Firenze, Olschki, 1931 (26).
- Vielliard, R., Les origines du titre de Saint-Martin aux Monts à Rome. P., Belles Lettres, 1931 (133; 2 tav.). L 40.
- Vogt, A., S. Théophylacte de Nicomédie (AnalBoll 1/2, 67/82).
- Grosjean, P., Hibernica e schedis Bollandianis (Ebd. 139/46).
- Wissig, O., Iroschotten u. Bonifatius in Deutschland. Güt., Bertelsmann (255). M 8.
- Schlund, J., Besiedlung u. Christianisierung Oberfrankens. Bamberg, St. Otto-Verl., 1931 (173). M 4,95.
- Koss, Helene, Quellen zur Geschichte des alten Bistums Aachen. Orig.-Drucke aus den J. 1802—1825, in Regestenform gebracht. Aachen, Aachener Geschichtsverein (XII, 87). M 4,50.
- Bartocchetti, V., S. Pier Damiani. Brescia, „Morcelliana“, 1931 (XXXVI, 178). L 6.
- Gaiffier, B. de, Les revendications de biens dans quelques documents hagiographiques du XI^e s. (AnalBoll 1/2, 123/38).
- Lechat, R., Les *Fragmenta de vita et miraculis S. Bernardi* par Geoffroy d'Auxerre (AnalBoll 1/2, 83/122).
- Longpré, E., Fr. Rogeri Marston et anonymi Doctoris O. F. M. quaestiones ineditae de B. Francisci stigmatibus (Antonianum 2, 239/44).
- Heerinckx, I., S. Antonius Patavinus auctor mysticus (Anton 1, 39/76; 2, 167/200).
- Jestädt, W., Erinnerungen an die h. Elisabeth in Fritzlar. — Ehrenpfordt, M., Die Geistlichen Amöneburgs, insbes. die Mitglieder des dortigen Kollegiatstifts zum h. Johannes d. Täufer (1360—1802). Fulda, Actiendruckerei (130). M 3,20.
- Malevez, L., La doctrine de l'image et de la connaissance mystique chez Guillaume de Saint-Thierry (RechScRel 2, 178/205).
- Davi, M. M., Les sermons universitaires parisiens de 1230—1231. P., Vrin, 1931 (VII, 423). Fr 60.
- Nägele, A., Das Testament des h. Albertus M. u. andere heimatgeschichtliche Spuren in seinem Leben u. Schrifttum (RottenbMon April, 210/19).
- Rousseau, L., La vocation scientifique de s. Albert le Grand (NouvRThéol 4, 289/304).
- Pelster, F., Zur Überlieferung einiger exegetischer Schriften Alberts d. Gr. (Scholastik 2, 257/68).
- Käppeli, Th. M., Zwei unbeachtete Hss mit dem Jobkommentar u. dem ungedruckten Ethikkommentar des h. Albert d. Gr. (DThomas [Fr.] 1, 109/12).
- Breuer, A., Der Gottesbeweis bei Thomas u. Suarez (Ebd. 105/108).
- Rossi, I. F., S. Thomae Aq. Expositio salutationis angelicae. Ed. 2. Piacenza, Coll. Alberoni, 1931 (39, 16^o; 4 tav.). L 6.
- Manser, G. M., Das Wesen des Thomismus. Frbg. (Schw.), St. Paulus-Buchh. (VII, 501). Fr 8.
- Dander, F., Die Klugheit nach der Lehre des h. Thomas (ZAszMyst 2, 97/116).
- Linhardt, R., Die Sozialprinzipien des h. Thomas. Frbg., Herder (XIV, 239). M 8,80.
- Planzer, D., Der Sentenzenkommentar des Petrus von Candia O.F.M. in einer Freiburger Hs (ZSchweizKGesch 1931, 209/25).
- Kraus, J., Die Universalienlehre des Oxforder Kanzlers Heinrich von Harclay (DThomas [Fr.] 1, 36/58).
- Grabmann, M., Bernhard von Auvergne O.P. († nach 1304), ein Interpret u. Verteidiger der Lehre des h. Thomas (Ebd. 23/35).
- Scaramuzzi, D., Duns Scotus: Summula. Scelta di scritti coordinati in dottrina. Firenze, Libr. ed. Fiorentina (LXIV, 312). L 22.
- Schmaus, M., Guillelmi de Nottingham O.F.M. doctrina de aeternitate mundi (Antonianum 2, 139/66).
- Collijn, I., Acta et processus canonizationis beate Birgitte. Häft 1—10. Uppsala, Almqvist, 1924—31 (LV, 691 4^o).
- Verschueren, L., Hendrik Herp O.F.M.: Spiegel der volcomenheit. 2 vol. Antwerpen, Uitg. Neerlandia, 1931 (192; 421). Fr 85.
- Sovocol, L. K., John Hus; His Philosophy and Theology (BibliothS April, 209/17).
- Nicolai de Cusa Opera omnia. 1, 2. Apologia doctae ignorantiae. Ed. R. Klibansky. Lipsiae, Meiner (VIII, 49 4^o). M 12.
- Sanesi, E., Vicari e canonici fiorentini e il „Caso Savonarola“. Firenze, Libr. ed. Fiorentina (101 16^o). L 6.
- Bihlmeyer, K., Kirchengeschichte. Tl. 3. Lfg. 1. Reformation u. Gegenreformation. 8. u. 9. Aufl. Pad., Schöningh. M 4.
- Seeberg, E., Studien zu Luthers Genesisvorlesung. Güt., Bertelsmann (107). M 3,50.
- Lortzing, J., Die Rechtfertigungslehre Luthers im Lichte der Hl. Schrift. Pad., Schöningh (158). M 3,80.
- Stange, C., Luthers Gedanken über die Todesfurcht. Berl., de Gruyter (90). M 5,85.
- Lütgert, W., Calvins Lehre vom Schöpfer (ZSystTh 1931, 3, 421/40).
- Köhler, W., u. Hassinger, E., Acontiana. Abhandlungen u. Briefe des Jacobus Acontius. Hdlb., Winter (99 4^o). M 9,50.
- Schöffler, H., Die Anfänge des Puritanismus. Versuch einer Deutung der engl. Reformation. Lpz., Tauchnitz (177). M 5.
- Kleeberg, G., Die polnische Gegenreformation in Livland. Lpz., Heinsius, 1931 (VII, 128). M 3,50.
- Beins, E., Die Wirtschaftsethik der calvinistischen Kirche der Niederlande 1565—1650. s' Gravenhage, Nijhoff, 1931 (73). Fl 1,60.
- Frank, J. G., A Student of Theology at the End of the 16th Cent. [J. J. Breitering-Zürich] (JReligion 2, 186/99).
- Goyens, H., Norma vivendi in provincia Germaniae inferioris a. 1598 praescripta pro domibus Recollectionis (ArchFrancisc Hist 1, 59/76).
- Schneider, P., Saint-Cyran u. Augustinus im Kulturkreis von Port-Royal. Berl., Ebering (102). M 4,40.
- Schanze, W., Die Religion Goethes u. das Evangelium. Ein theol. Wort zum Goethejubiläum. Lpz., Dörfeling (44). M 1,50.
- Große Wietfeld, Fr., Justizreformen im Kirchenstaat in den ersten Jahren der Restauration (1814—1816). Ein Beitrag zur Geschichte der kurialen Gerichtsbehörden u. der Entwicklung des kanon. Prozeßrechts. Pad., Schöningh (291). M 16.

Systematische Theologie.

- Müller, L., Menschliche Problematik. Ein Beitrag zum Kampf zwischen Denken u. Glauben. Güt., Bertelsmann (43). M 1.
- Gemelli, A., La riforma degli studi ecclesiastici di filosofia (RivFilosNeo-Scol 1, 91/94).
- De Raeymaeker, L., Introductio generalis ad philosophiam thomisticam. Lovanii, typ. „Nova et Vetera“, 1931 (104).
- Dezza, P., L'affermazione di Dio nella moderna filosofia (CivCatt marzo 19, 497/513).
- Brunner, A., Die Frage nach der Grundlegung der Gottesbeweise (Scholastik 2, 187/207).
- Maritain, J., Notes sur la connaissance (RivFilosNeo-Scol 1, 13/23).
- Wintrath, P., Inwiefern ist der Gegenstand unseres Verstandes bewußtseinsjenseitig? (DThomas [Fr.] 1931, 3, 465/92; 4, 429/48; 1932, 1, 79/102).
- Manser, G. M., „Zur Lehre von der Analogie des Seins“ (Ebd. 103/105).
- Bestetti, A., La soluzione rosminiana del problema degli universali (RivFilosNeo-Scol 1, 57/65).
- Penido, M. T.-L., Psychologie religieuse, phénoménologie et théologie (RThomiste mars, 195/225).
- Lennerz, H., De obligatione catholicorum perseverandi in fide documenta Concilii Vaticani. Romae, Univ. Gregoriana (68).
- Pastori, Giuseppina, Genetica ed evoluzione (RivFilosNeo-Scol 1, 75/89).
- Paquier, J., La création et l'évolution; la révélation et la science. P., Lecoffre (363 16^o). L 15.

- Baudry, J., Le problème de l'origine et de l'éternité du monde. P., Belles Lettres, 1931 (332).
- Mioni, U., Il Verbo incarnato. Torino, Marietti (XII, 352 16°). L 10.
- Hygonet, Marie-B., Pourquoi le Verbe s'est-il incarné. Bordeaux, Revue Franciscaine, 1931 (45).
- O'Neill, A., De necessitate Incarnationis (Antonianum 2, 244/50).
- Tromp, S., De Spiritu S. anima corporis mystici. I. Testimonia selecta e Patribus graecis. Rom, Univ. Gregoriana (64).
- Atene, P., Grazia, predestinazione e libero arbitrio nell'ortodossia cattolica e nel Giansenismo. Genova, Libr. ed. „Italia“, 1931 (128 16°). L 6.
- Rouzig, L., Les sacrements en général. P., Lethielleux (214 16°).
- Spacil, Th., Doctrina theologica Orientis separati de sacra infirmorum Unctione. Roma, Orientalia christ., 1931 (260). L 34.
- Bonardi, A., L'Ordine sacro. Firenze, Libr. ed. Fiorentina (51). L 1.
- Gougnard, A., Tractatus de matrimonio. Ed. VII. Mecheln, Dessain, 1931 (VIII, 582).
- Lennerz, H., Ist die Anschauung Gottes ein Geheimnis? (Scholastik 2, 208/38).
- Noldin, H., Summa theologiae moralis. 2. De praeceptis Dei et ecclesiae. Recogn. et emend. A. Schmitt. Ed. 21. Innsbruck, Rauch (746). M 8.
- Schmidt, J., Die Gelegenheit zum Guten (ZAszMyst 2, 146/56).
- Francke, K., Kakologie. Die Wissenschaft vom Verderben der Menschenzunge. Lpz., Heinsius (49). M 2.
- Wouters, L., Tractatus dogmatico-moralis de virtute castitatis et de vitiis oppositis. Ed. II emend. et aucta. Brugis, Beyaert (VI, 142). Fr 17,50.
- Acken, B. van, Die Ehe-Enzyklika Pius' XI. »Casti connubii«. Bearb. in Frage u. Antwort. Lingen, van Acken (117). M 2.
- Creusen, J., L'onanisme conjugal (NouvRTh 2, 132/42; 4, 305/23).
- Bergmann, W., Religion u. Seelenleiden. Vorträge hrsg. Augsb., Haas u. Grabherr (219). Pp. M 6,50.
- Brenner, J., Mystik, Ethik u. Logik. Zürich, Rascher (301). M 6,50.
- Wieser, M., Peter Poiret. Der Vater der romant. Mystik in Deutschland. Mchn., G. Müller (XV, 348; 6 Taf.). M 14.

Praktische Theologie.

- Fanfani, L., Il diritto delle Religiose. 2^a ed. aument. Torino, Marietti, 1931 (XX, 364). L 12.
- Krenn, E., Die Trachten der kath. Ordensleute. Rgsb., Manz (32; 8 S. Abb. 4°). M 1,85.
- Heimbucher, M., Die Orden u. Kongregationen der kath. Kirche. 3., vollst. neubearb. Aufl. 1. Lfg. Pad., Schöningh (S. 9—288). M 5,40.
- Rutz, H., Die noch verbindlichen Teile der Kirchengemeindeordnung. Würzb., Mayr, 1931 (48). M 0,90.
- Ebers, G. J., Evangelisches Kirchenrecht in Preußen. Sammlung der in der evang. Landeskirche Preußens geltenden kirchl. Gesetze u. Verordnungen. Mit Anm. u. Sachverz. Bd. 1. A. Ev. Kirche d. altpreuß. Union. Mchn., Hueber (XVI, 653). Lw. M 11,80.
- Kübel, J., Evangelisches Kirchenrecht für Frankfurt a. M. Kommentar zur Verfassung vom 12. Jan. 1923. Frankfurt, Verein für Innere Mission (393). M 8.
- Moore, J. F., Will America Become Catholic. NY., Harper, 1931. \$ 2.
- Keller, A., Wird Amerika katholisch? (Zeitwende 4, 283/89).
- Mondrone, D., Il travaglio dei protestanti e la loro offensiva in Italia (CivCatt apr. 2, 6/18).
- Charles, P., L'activité missionnaire protestante (NouvRTh 4, 324/46).
- Beckmann, J., Die kath. Missionsmethode in China in neuester Zeit (1842—1912). Immensee (Schweiz), Missionshaus Bethlehem, 1931 (XVI, 202). Fr 9.
- Witte, J., Wandlungen in der Religionswissenschaft u. Mission (ZMissKunde 47, 4, 97/122).
- Schlunk, M., Botschafter an Christo Statt. Von Wesen u. Werk deutscher Missionsarbeit. Hrsg. Güt., Bertelsmann (306). M 8.

- Schomerus, H. W., Indien u. das Christentum. Tl. 2. Das Ringen des Christentums um das indische Volk. Halle, Waisenhause (VII, 265). M 12.
- Macnamara, Th. F., Christianity in India. Madura Missionaries and Malabar Rites (IrishEccLRecord 1931 July, 52/63; Aug., 181/96; 1932 March, 262/84).
- Steinbeck, J., System der praktischen Theologie. Bd. 2. Lpz., Deichert (VII, 276). M 9.
- Schweer, W. u. Müller, Fr., Der deutsche Katholizismus im Zeitalter des Kapitalismus. Augsb., Haas u. Grabherr (224). M 3,50.
- Algermissen, K., Zur Überwindung der bolschewistischen Weltanschauung (StimmZeit April, 14/27).
- Zeuschner, J., Grundzüge der christl. Gesellschaftsphilosophie nach den Rundschreiben »Rerum Novarum« u. »Quadragesimo anno«. Bresl., Borgmeyer (91). M 1.
- Waitz, S., u. a., Die soziale Botschaft des Papstes. Vorträge über »Quadragesimo anno«. Wien, Volksbund-Verl., 1931 (106). M 1,30.
- Ulrich, F., Die weltanschaulichen Grundlagen der Wohlfahrtspflege. Berl., Heymann (VII, 142). M 8.
- Schröteler, J., Philosophie u. Soziologie der Heimat (Pharus 4, 241/66).
- Vogt, P., Bildung im Lichte der Offenbarung. Richtlinien für die Erziehung in Familie u. Schule sowie für die Weiterbildung im Leben. Nach den maßgebenden Weisungen des Rundschreibens unseres Hl. Vaters Pius' XI. »Über die christl. Erziehung der Jugend.« Pad., Junfermann (227). M 3,50.
- Winzen, B., Ein Blick in das religiös-sittliche Leben des Jugendlichen. M.-Gladbach, Kühlen, 1931 (171). M 4,40.
- Laub, A., Seelenabgründe. Fehlentwicklung u. Heilbehandlung des Charakters in Erziehung u. Selbsterziehung. Frbg., Herder M 3,60.
- Rösgen, P., Die Entwicklungsgesetze der Knaben im Alter von 10—14 Jahren (Pharus 4, 276/86).
- May, F. E., Wie erziehen? Moderne Gedanken zur Erziehungslehre. Mit 13 Bildern. Pad., Schöningh (203). M 4.
- Kröpfl, J., Volksschul-Katechesen. Bd. 1, Tl. 2. Innsbruck, Tyrolia (288). M 5,40.
- Nötges, J., Casti connubii. 16 Predigtentwürfe über die christl. Ehe. Köln, Kath. Tat-Verlag (VIII, 189). M 3,60.
- Dotzler, A., Schlagworte junger Männer. 12 Vorträge. Wiesbaden, Rauch (56). M 1,25.
- Seeboth, L., Predigten für die Pfingstzeit. Tl. 1. Ebd. M 3,60.
- Röck, A., Heiliges Säen. Kurzpredigten für alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres. 2. Aufl. Ebd. 1931 (154). M 3,10.
- Weigert, J., Von der Dorfpredigt. Mchn., Kösel (39). M 0,90.
- Hanssens, I. M., Institutiones liturgicae de ritibus orientalibus. Tom. II et III. De Missa rituum orientalium. P. I et II. Romae, Univers. Gregoriana, 1930. 1932 (XL, 514; XII, 646). L 25 et 35. — Appendix ad Tom. II et III. Indices et versiones. 1932 (120). L 5.
- Repond, J., Les secrets de la draperie antique. De l'himation grec au pallium romain. Roma, P. Istituto di arch. crist., 1931 (157 4° ill.).
- Dölger, F., Die Münze im Taufbecken u. die Münzen-Funde in Heilquellen der Antike (AntikeChrist 3, 1, 1/24).
- Profane u. religiöse Brandmarkung der Tiere in der heidnischen u. christl. Antike (Ebd. 25/61).
- Beron, R., Volksliturgie (BenedMon 3/4, 99/116).
- Antoine de Sérent, La spiritualité chrétienne d'après la liturgie. P., Desclée (XIII, 300).

Christliche Kunst.

- Lorey, E. de, Les mosaïques de la Mosquée des Omayyades (Syria 1931, 4, 326/49).
- Lang, E., Ottonische u. frühromanische Kirchen in Köln. Koblenz, Stegemannstr. (34), Selbstverl. (68 mit Abb., 11 Taf.). M 6,50.
- Diepen, H. A., Die romanische Bauornamentik in Klosterrath u. die nord-französische bauplastische Invasion am (!) Maas und Niederrhein im letzten Drittel des 12. Jahrh. Mit 593 Abb. auf 91 Taf. Haag, Nijhoff, 1931 (XV, 152 4°). Fl 15.
- Kamphausen, A., Der Berendoncksche Kalvarienberg in Xanten. Düsseldorf, Strucken, 1931 (21 mit Abb. 4°). M 1,50.
- Jürgens, W., Erhard Altdorfer. Seine Werke u. seine Bedeutung für die Bibelillustration des 16. Jahrh. Lübeck, Quitzow, 1931 (87; 51 Bl. Abb. 4°). Lw. M 4,80.

Soeben ist erschienen:

RELIGIONS- PHILOSOPHIE

Von Dr. Bernhard Rosenmöller, Univ.-Prof. in Münster
VIII, 168 Seiten. Geheftet RM 7.70, Leinenband RM 8.90

Die Vernachlässigung der in Antike und Mittelalter gelegten Grundlagen der Religionsphilosophie hat auch in den scholastisch orientierten Kreisen weithin zu einer nicht unbedenklichen Unsicherheit geführt. Der Verfasser des international anerkannten Werkes über die religiöse Erkenntnis nach Bonaventura geht in dieser systematischen Arbeit bewußt auf die Tradition zurück. Er stützt sich darauf, daß jeder Akt des höheren geistigen Lebens in der Anerkennung der Existenz des Unbedingten steht und sich in Freiheit zu ihm hinbewegt. Für diese Tatsache bietet die Illuminationslehre eine einleuchtende und einfache Erklärung, die den Ontologismus und Rationalismus in gleicher Weise vermeidet. Dadurch, daß diese Lehre ins Zentrum der Gedankenentwicklung rückt, fällt neues Licht auf die entscheidenden Fragen der Gotteserkenntnis. Das Buch gibt der Forschung, die in den zentralen Problemen eine hinreichende Fundierung vermissen läßt, einen neuen Antrieb.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen



ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG, MÜNSTER i. W.

WICHTIGE NEUERSCHEINUNGEN

Viereinigtes Evangelium von der Todesangst Jesu bis zur Himmelfahrt

übersetzt und erklärt von Dr. Johann
Mader, Professor der Theologie. 196 S.
8°. Brosch. RM 2.70, gebd. RM 3.35

Es handelt sich bei diesem neuen Werke um eine Evangelienharmonie, die im ersten Teil den genauen Wortlaut des zusammengestellten Textes der vier Evangelien, übersichtlich eingeteilt in 50 Abschnitte, wiedergibt. Der zweite Teil bietet in ebenso vielen Abschnitten die Erklärung. Der alte Stoff läßt neue Gedanken zu in bezug auf die Reihenfolge und Deutung der einzelnen Szenen der Leidens- und Auferstehungsgeschichte.

Die heilige Taufe

Gedanken über unsere Eintauchung in Christus.
Von lic. theol. J. Tschuor. Mit 18 photographischen Aufnahmen der Zeremonien der heiligen Taufe. 128 Seiten. Gebd. RM 3.85

Johannes Tschuor, einer der Führer der liturgischen Bewegung in der Schweiz, schenkt uns mit seinem Büchlein etwas sehr Schönes und Tiefes, in origineller Anlage. Achtzehn ganzseitige Tiefdruckbilder geben Einzelheiten des Taufaktes wieder; gegenüber liest man jeweils in deutscher Übersetzung die einschlägige Stelle des Taufritus. Im ausführlicheren zweiten Teil wird, nach einer vortrefflichen geschichtlichen Einleitung über die Entwicklung des *ordo baptismi*, die Taufordnung in ihren einzelnen Abschnitten erschöpfend, tief und doch allgemein verständlich erklärt, in engem Anschluß an die Abbildungen. Es erscheint mir bemerkenswert, mit welchem großem Geschick Johannes Tschuor hier tief mystische Gedankengänge allgemein verständlich wiedergibt. Das für Laien geschriebene Büchlein empfiehlt sich selbst.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln, Straßburg

Durch alle Buchhandlungen

Pater Hartmann Grisar S. J.

Die Werke des kürzlich verstorbenen bekannten Lutherforschers dürften besonders für Theologen von größtem Interesse sein. Der greise Gelehrte und Forscher genoß einen Ruhm — weit über die Stätten seiner eigentlichen Tätigkeit hinaus.

Die Literatur des Luther-Jubiläums 1917

ein Bild des heutigen Protestantismus in kurzen Charakterisierungen der einschlägigen zahlreichen Schriften und Artikel. 70 Seiten. M. 1.—

Marienblüten

System. Marienlehre, vorzüglich aus dem großen Marienwerk des Kirchenlehrers Petrus Canisius, mit Beigabe aus ausgewählten Väterstellen. 108 Seiten. M. 1.60, gebunden M. 2.65

Zwei besondere Eigenschaften — die gründliche Behandlung der systematisch geordneten Ehrenvorzüge der Gottesmutter mit den betreffenden Beweisen, andererseits die durch den hl. Kirchenlehrer getroffene reiche Auswahl der schönsten und anziehendsten Stellen des Altertums zum Preise Mariens — zeichnen dieses neue Werkchen vor anderen Marienbüchern aus und machen die Lektüre zu einem ganz besonderen Genuß. Das in inniger Verehrung der Gottesmutter verfaßte Werkchen sei besonders den Priestern zur Benützung für die Mai-Predigten empfohlen.

Disputationes Tridentinae (Jacob Lainez S. J.)

ad manuscriptorum fidem edidit et commentariis historicis instruxit Hartmannus Grisar S. J., hist. eccl. in Universitate Oenipontana prof. p. o. 2 vol. (I. vol. 618 p., II. vol. 653 p.) M. 6.—

Vol. I: Disputatio de origine jurisdictionis Episcoporum et de Romani Pontificis Primatu. Vol. II: Disputationes variae ad Concilium Tridentinum spectantes. Commentarii morales et instructiones.

Verlag Felizian Rauch, Innsbruck

Beachtenswerte Neuauflage für den Seelsorger

BIBEL UND WISSENSCHAFT

Die katholische Lehre und ihr Verhältnis zur Naturforschung über Weltentstehung und Weltsystem v. Prälat Dr. Aemilian Schoepfer. 2. umgearbeitete Auflage. X u. 218 Seiten. Kartoniert S 9.—, RM 5.50, Ganzleinen S 12.—, RM 7.20

Das Prinzipielle der Fragestellung wird an Hand der Enzyklika „Providentissimus“, der Lehre der hl. Väter, des tridentinischen Dekretes über die Schriftauslegung und der neuen Enzyklika „Spiritus Paraclitus“ in einem allgemeinen Teil herausgearbeitet und ein zweiter Abschnitt, der das fesselndste Problem der Urgeschichte, die Weltentstehung und die Betrachtung des Weltsystems enthält, damit fundiert. Das nunmehr in zweiter, umgearbeiteter Auflage vorliegende Werk darf als die feste Stütze und Richtlinie in Fragen der Exegetik gelten, die jeder Theologe kennen muß.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

VERLAGSANSTALT TYROLIA, INNSBRUCK-WIEN-MÜNCHEN

DIE VEREINIGUNG MIT CHRISTUS ALS PRINZIP DER MORAL BEI PAULUS

Von Dr. theol. Georges Staffelbach
Professor und Präfekt in Luzern

(Freiburger theol. Studien. 34. Heft.) Großoktav. 138 Seiten.
Geheftet 3 Mark

In den paulinischen Briefen ist die Christusverbundenheit ebenso als dogmatische Wahrheit wie als Moralprinzip ausgesprochen. Die durch die Sakramente gegebene Vereinigung mit Christus führt zu einem Sittengesetz, das zugleich höchste Mystik und allgemeinste Selbstverständlichkeit für jeden Christen ist.

VERLAG HERDER / FREIBURG IM BREISGAU

Soeben ist erschienen:

DIE „PEST DES LAIZISMUS“

und ihre Erscheinungsformen

Von Pfarrer Graf von GALEN

64 Seiten. 90 Pfg.

Die Schrift ist ein Warnruf vor „baldigen Katastrophen“. Sie zeigt im ersten Abschnitt klar und deutlich den Gegensatz zwischen der „modernen“ Auffassung des Verhältnisses von Seele und Leib und der christlichen Wahrheit. In den beiden anderen Teilen, die von dem Verhältnis des Menschen zu den äußeren Gütern und von der Ordnung des gesellschaftlichen Lebens durch die staatlichen Einrichtungen handeln, werden die Grenzen klar abgesteckt gegenüber der unter „Vernebelung“ der Gefahrenpunkte vordringenden gegnerischen Ideen.



Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag Aschendorff, Münster i. W.

Ludwig Agatson

DAS DASEINSPROBLEM

Das primäre Sein

gr. 80. 182 Seiten u. 1 zeichnerische Skizze Geh. 4.50 M.

Gottesbeweis mit den Mitteln der reinen Vernunft. Eine Theodizee, in der das Element des „Glaubens“ keine Rolle spielt, die keine irgendwie geartete Religiosität verlangt, die den ohnehin Gläubigen ebenso überzeugt wie den „überzeugten“ Atheisten. Ergebnis: das primäre Sein ist ein allumfassendes Sein per-önnlicher Natur.

VERLAG HERDER / FREIBURG IM BREISGAU